Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,10 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk. durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,[illegible] Mk.

Amts-Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niedervartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff

Nr. 57 | **Sonnabend, den 22 Mai 1915.** | **74 Jahrg.**

Amtlicher Teil.

Nachstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis und genauen Nachachtung gebracht

Wilsdruff, am 19. Mai 1915.

Der Stadtrat.

Auf Grund von § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 und Art. 68 des Gesetzes vom 16. April 1871, betr. die Verfassung des Deutschen Reiches, verbiete ich, aus dem Bereich des stellvertretenden Generalkommandos XII. A.-K. Pferde, außer mit ausdrücklicher Genehmigung der zuständigen Polizeibehörde (Amtshauptmannschaft, Polizeidirektion Dresden, Stadtrat), auszuführen.

Der Bereich des stellvertreten. Generalkommandos XII A.-K. umfaßt die Kreishauptmannschaften Dresden und Bautzen, sowie die Amtshauptmannschaften Flöha und Marienberg.

Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

Dresden, am 19. März 1915. 2037

Stellvertr. Generalkommando XII. A.-K.
Der kommandierende General v. Broizem.

Herrn Mühlenbesitzer Emil Andrä in Niederau

ist von der unterzeichneten Behörde die **Beaufsichtigung** der Mühlen des amtshauptmannschaftlichen Bezirks auf Innehaltung der Vorschriften über die Ausbeute und Mehlmischung pp und die Feststellung der jeweilig in den Mühlen lagernden Bestände an in- und ausländischem Getreide, Kleie und Mehl übertragen worden. Verpflichtung ist erfolgt.

Jeder Mühlenbesitzer ist verpflichtet, Herrn Andrä, der sich durch eine Ausweiskarte der Amtshauptmannschaft zu legitimieren hat, den Eintritt in alle Betriebs- und Lagerräume zu gestatten, auch alle von ihm verlangten Auskünfte zu erteilen.

Königliche Amtshauptmannschaft Meißen,
Nr. 960d II E. am 20. Mai 1915. 2038

Für beurlaubte Mannschaften sind die Brot- und Getreidebestände der Kommunalverbände **nicht** in Anspruch zu nehmen.

Die Mannschaften haben vielmehr ihren Angehörigen usw, bei denen sie sich während des Urlaubs aufhalten, rechtzeitig mitzuteilen, daß sie betreffs ihres Brotbedarfs auf Ersparnisse der betreffenden Haushaltungen angewiesen sind, nach Möglichkeit aber auch selbstverständlich Brot aus ihren Standorten mitbringen werden.

Für Pfingsturlauber dürfen daher keine Fremdenbrotscheine ausgestellt werden.

Meißen, den 19. Mai 1915. 2037

Die Königliche Amtshauptmannschaft. Der Stadtrat.

Maul- und Klauenseuche.

Unter dem Viehbestande des Wirtschaftsbesitzers **Bruno Funke** in **Wilsdruff, Am oberen Bach** Nr. 128, ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Der als Sperrgebiet und der als Beobachtungsgebiet erklärte Ortsteil wird als solcher freigegeben, dafür aber gemäß § 168 der Bundesratsvorschriften zum Viehseuchengesetz als **Schutzzone** erklärt.

Für die Schutzzone gelten die Vorschriften in § 168 der Bundesratsvorschriften zum Viehseuchengesetz. Weitergehende Beschränkungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden, insoweit nicht nach den Strafvorschriften des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 oder sofern nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen höhere Strafen verwirkt sind, gemäß § 57 der sächsischen Ausführungsverordnung zum Viehseuchengesetz vom 7. April 1912 mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

Wilsdruff, am 21. Mai 1915. 2040

Der Stadtrat.

Am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Sachsen

Dienstag, den 25. Mai dieses Jahres

bitten wir die Einwohnerschaft, ihre Teilnahme an diesem Festtage durch **Beflaggen der Häuser in reichem Maße Ausdruck zu bringen.**

Die Ratsgeschäfte sind nachmittags geschlossen.

Wilsdruff, am 20. Mai 1915. 2036

Der Stadtrat.

Das große Völkerringen.

Abgewirtschaftet.

Auch Herr Asquith kann umlernen, schneller als man es bei einem Mann von seiner Unbelehrbarkeit voraussetzen konnte. Vor einigen Tagen noch wehrte er im Unterhause einen Versuch, ihn einer Umbildung des Kabinetts in ein alle Parteien einschließendes Koalitionsministerium geneigt zu machen, mit der Bemerkung ab, daß an eine solche Koalition nicht gedacht werde, und daß das Land sie auch nicht wünsche. Heute melden Londoner Telegramme, daß diese Umbildung so gut wie vollzogen sei. Verschiedene Minister, darunter der bekannte Lord Haldane, sollen zurücktreten und zum Teil konservativen, zum Teil irischen und sozialistischen Politikern Platz machen, so daß alle Parteien des Unterhauses in der Regierung Plätze eingeräumt erhalten würden. Von den Konservativen sollen neben Chamberlain auch Balfour, Bonar Law, der frühere und der jetzige Führer der Partei, von den Iren John Redmond und Edward Carson, der Leiter der revolutionären Ulsterbewegung, von der Arbeiterpartei der kriegsbegeisterte Herr Henderson in das Kabinett aufgenommen werden. Bei dieser guten Gelegenheit will man dann auch den unausstehlichen Churchill von der Spitze der Admiralität entfernen, nachdem seine Zerwürfnisse mit Lord Fisher, dem obersten Flottenführer, nun einmal stadt- und weltbekannt geworden sind. Auch der Schatzkanzler Lloyd George soll einen Platzwechsel vollziehen. Man will ihn an die Spitze eines neuzuschaffenden Ministeriums für die Anfertigung von Kriegsmaterial stellen — der beste Beweis dafür, daß die verschiedenartigsten Gründe zusammengewirkt haben, um diesen überraschenden Szenenwechsel in London herbeizuführen. Schon teilte Asquith im Unterhause mit, daß man Schritte zur Neubildung des Kabinetts auf breiterer persönlicher und politischer Grundlage tun wolle. Er, der Ministerpräsident und der Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Sir Grey, würden auf ihren Posten bleiben.

In der englischen Geschichte ist wohl der Fall, daß nicht eine reine Parteiregierung die Geschäfte führt, noch niemals vorgekommen. Wenn jetzt dazu geschritten wird, ein Gesamtministerium zu bilden, so liegt darin, von den inneren Parteigegensätzen abgesehen, die uns im Augenblick in Deutschland weniger interessieren, das Eingeständnis, daß das bisherige Kabinett sich der leichten Herzens übernommenen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat. Daß man in England von den Leistungen der britischen Flotte nichts weniger als entzückt ist, weiß alle Welt. An offenen und versteckten Angriffen auf Churchill hat es schon seit der Eroberung von Antwerpen nicht gefehlt, und sie sind mit jedem Kriegsmonat stärker und nicht schwächer geworden. Der großsprecherisch angekündigte Aushungerungsplan ist gescheitert, während der eigene Handel, die eigene Volkswirtschaft den stillen Handelskrieg der deutschen Unterseeboote mit jedem Tage schmerzlicher empfinden. Gerade jetzt wird die Öffentlichkeit darauf vorbereitet, daß die Regierung in England genötigt sein werde, zu einer allgemeinen Einschränkung des Fleischverbrauches aufzufordern, und die Brotpreise haben bereits das dreifache der normalen Höhe erreicht. Vollends dem Faß den Boden ausgeschlagen hat die Versenkung der „Lusitania", die der Chef der Admiralität geschehen ließ, weil — je nun weil er nicht genügend Kriegsschiffe zur Verfügung hatte. Denn daß er es darauf ankommen lassen wollte, den Riesendampfer mit der kostbaren Ladung vernichten zu lassen, um den Präsidenten Wilson gegen Deutschland scharf zu machen, das darf man einem Manne von so erprobter humaner Gesinnung, wie Herrn Churchill doch nicht zutrauen! Mit der Armee steht es nicht viel besser. Wenn Kitchener vor ein paar Tagen im Oberhause erklärte, er brauche wiederum 800 000 Mann, um dem Feinde neue Armeen entgegenstellen zu können, so gestattet dieser Notschrei recht interessante Rückschlüsse auf den Zustand seiner in Frankreich und Belgien kämpfenden Truppen, ungerechnet die ungeheuren Einbußen, welche die fortgesetzten Landungsversuche an den Dardanellen erfordern. Nimmt man hinzu, daß nach einer zuverlässigen, auf Londoner Quellen gestützten Zusammenstellung die englische Armee bis zum 1. Mai nicht weniger als 9000 Offiziere verloren hat, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie in Wirklichkeit die „Befriedigung" über den bisherigen Verlauf des Krieges aussieht, die man in England immer im Munde führt. Die schlimmste Enttäuschung aber hat die nicht länger zu verdeckende Unfähigkeit der Regierung bereitet, die Munitionsfrage dem sich von Monat zu Monat steigernden Bedarf entsprechend zu lösen. Der sonst so bewegliche Geschäftssinn der Engländer scheint in diesem Punkte völlig zu versagen. Weder die Herstellung eigener Fabriken, noch Versprechungen und Drohungen bei den Arbeitern haben viel geholfen, und wenn einmal eine schöne Dampfersendung aus Amerika ausbleibt, weil ihr unterwegs ein Unglück zugestoßen ist, dann ist die Verlegenheit groß. Nun soll sogar ein eigenes Ministerium für diesen Zweck geschaffen werden. Das wird gewiß viel helfen!

In Deutschland haben wir Experimente dieser Art Gott sei Dank nicht nötig. Bei uns klappt alles vorzüglich, denn hier tut jedermann seine Pflicht, jede Partei ist auf dem Posten, ob sie in der Regierung vertreten ist oder nicht. Die Sorgen der englischen Regierung zeigen uns aber auch, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, wenn unsere Gegner jetzt aus dem Süden Verstärkung erhalten werden. Dem äußeren Machtzuwachs gesellt sich unfehlbar eine Vermehrung der inneren Reibungen und Schwierigkeiten zu, die uns auf der Gegenseite auch weiterhin gute Dienste leisten werden.

Der Krieg.

Im Westen holten sich Engländer und Franzosen beim Ansturm auf unsere Fronten blutige Köpfe und erlitten an mehreren Stellen sehr schwere Verluste. Auf dem nördlichen Teil des östlichen Kriegsschauplatzes dauern die Kämpfe mit starken russischen Abteilungen an. Im Südosten schreitet der Angriff unserer über den San vorgedrungenen Truppen unaufhaltsam weiter fort. Die Einschließung Przemysls markiert sich immer deutlicher.

Verfolgung der Russen in Galizien.

Eine deutsche Division macht am San in zwei Tagen 7000 Gefangene und erbeutet 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre.

Großes Hauptquartier, 19. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern nahmen die Kämpfe auf dem östlichen Kanalufer einen für uns günstigen Verlauf. Südlich von Neuve Chapelle setzten die Engländer nach starkem Artilleriefeuer an einzelnen Stellen zu neuen Angriffen an. Sie wurden überall abgewiesen. Auf der Lorettohöhe nahmen wir einige feindliche Gräben und erbeuteten dabei zwei Maschinengewehre. Ein starker französischer Angriff gegen den Südteil von Neuville brach mit schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Im Priesterwalde versuchten die Franzosen um Mitternacht vorzubrechen, wurden aber durch unser Artilleriefeuer niedergehalten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Aus der Linie Shagori—Frauenburg sind gestern stärkere feindliche Kräfte angetreten. Nördlich und

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

südlich des Niemen dauern die Kämpfe weiter an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen versuchten gestern das weitere Vorschreiten unserer über den San (nördlich Przemysl) vorgedrungenen Truppen durch Gegenangriffe aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division hat in den letzten beiden Tagen bei den Kämpfen um den Sanübergang 7000 Gefangene gemacht sowie 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Pilica und Oberer Weichsel, sowie südöstlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

•

Während im Westen die neue französische Offensive an keinem Punkte mehr vordringen kann, haben wir auf dem nordöstlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz weitere bedeutende Erfolge errungen, die die strategische Entwicklung äußerst günstig beeinflussen werden.

Schwere russische Niederlagen.

An der Dubissa, am Niemen, am San nördlich Przemysl.

Großes Hauptquartier, 20. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Trübes unsichtiges Wetter hemmte gestern in Flandern und Nordwestfrankreich die Gefechtstätigkeit. Auf der Lorettohöhe machten wir kleine Fortschritte. Bei Ablain wurde ein nächtlicher Vorstoß im Nahkampf abgewiesen. — Zwischen Maas und Mosel war der Artilleriekampf besonders heftig. Gegen Morgen gingen die Franzosen östlich Ailly in breiter Front zum Angriff vor, der überall, zum Teil in erbittertem Handgemenge, von uns abgewiesen wurde.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Mit den aus der Linie Shagori-Frauenburg im Vormarsch gemeldeten stärkeren feindlichen Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen, 900 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Gestern griffen wir nördlich Podubis an, nahmen die Höhe 105 und machten weitere 500 Gefangene. Die südlich des Niemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Gryeszkabuda—Syntowty—Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder. Kleinere Abteilungen halten noch Sutki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer, die Zahl der Gefangenen erhöhte sich deshalb nur auf 2200, ferner wurden vier Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere über den San nördlich Przemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifelten Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Flügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellung des Gegners, der eiligst flieht.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

•

Die Lage am 20. Mai.

(Von unserem *CB.*-Mitarbeiter.)

Die mit so vielem Tamtam angekündigte große Offensive unserer Gegner im Westen darf schon heute als gescheitert betrachtet werden. Die Kämpfe zwischen Ypern und Arras haben unseren Feinden wohl sehr schwere Verluste, aber nicht den gehofften Gewinn gebracht. Alles, was sie erreicht haben und worüber sie in allen möglichen Tonarten jubilieren, sind kleine und für den Fortgang der Gesamtoperationen völlig belanglose lokale Teilerfolge gewesen. Diese waren die großen Opfer nicht wert, die für sie gebracht wurden. Sie sollten auch wohl mehr politischen Reklamezwecken als wirklichen strategischen Plänen dienen. Bei Ypern stehen wir fester als je und können jederzeit, wenn es uns beliebt, zu neuen Angriffen mit Aussicht auf Vorwärtskommen schreiten. Bei Neuve Chapelle sind die Engländer keinen Schritt weiter gekommen. Allmählich sickert die Schwere ihrer Verluste durch. Namentlich das Offizierkorps ist völlig aufgerieben worden. Bei Arras haben sich die Franzosen schon matt gestürmt und haben in den letzten Tagen nicht einen Meter Boden mehr gewinnen können. Auch zwischen Maas und Mosel haben sie sich nur zu unbedeutenden Vorstößen aufgerafft, die unsere Linien an keiner Stelle zu erschüttern vermochten.

Dagegen zeigt sich im Osten ein großzügiges Vorbringen unserer Truppen im Verein mit unseren Bundesgenossen. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz suchten uns die Russen um Szawle durch starke Kräfte aufzuhalten. Unser heutiger Generalstabsbericht kann bereits den Mißerfolg dieser Bewegungen feststellen. An der Dubissa wie südlich des Niemen wurden die Russen vernichtend geschlagen. Ihre blutigen Verluste müssen sehr groß sein. Die Verfolgung wird die Zahl der Gefangenen wohl noch beträchtlich erhöhen. In Galizien zieht sich der eiserne Ring um Przemysl immer enger zusammen. Die Sanstellung des Feindes hat sich als unhaltbar erwiesen. Die russische Armee wird immer weiter aufgerollt. Da es auch an der Pilica für die verbündeten Truppen sehr günstig steht, so ist der völlige Zusammenbruch der Russen in diesen Gegenden nur eine Frage der allernächsten Zeit.

•

174 000 Gefangene in Galizien.

Große Erfolge der Armee Linsingen.

Wien, 19. Mai.

Wie der österreichische Generalstab mitteilt, hat sich die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte des Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz eingebrachten russischen Gefangenen auf 174 000 Mann erhöht. Dazu kommen 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre. Das ungarische Blatt „Az Est" meldet: Die westgalizische Offensive hat, wie bereits amtlich berichtet worden ist, auch die russischen Positionen östlich vom Uszoker Paß erschüttert. Die Armee des Generals Linsingen hat hier am 12. Mai den allgemeinen Angriff gegen die feindlichen Streitkräfte eröffnet und die Russen auch in diesem Teil der Front zum Rückzuge gezwungen. Der Rückzug hier war kein so fluchtartiger, wie westlich von Uszok, da die Wirkung der Niederlage Radko Dimitriews auf diesen Teil nur in kleinerem Maße zur Geltung kam. Seit dem 12. Mai haben die Russen ihre befestigten Stellungen nacheinander geräumt, um die bekanntlich unsere Truppen und die verbündeten deutschen Truppen so erbittert gekämpft haben. Seither ist die Armee Linsingen fortwährend vorgedrungen, hat den größten Teil der Karpathen schon im Rücken und kämpft, die Abhänge hinabziehend, auf der großen Ebene von Stryj. Die Russen entfalten hier heftigen Widerstand, da für sie Stryj der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt ist. Unsere Truppen greifen jedoch erfolgreich an. Auf diesem Teil hat die Armee Linsingen seit 12. Mai sechstausend russische Gefangene eingebracht und zahlreiche Maschinengewehre erbeutet.

> Eins soll der Mensch von Grund auf lernen,
> In einem Stücke muß er reifen
> Und in der Nähe, in den Fernen
> In seiner Kunst das Beste greifen;
> Dann kann er dreist mit Fug und Recht,
> Sei's Handwerksmann, sei's Ackerknecht,
> Sich stellen in der Bürger Reih'n,
> Er wird ein Mann und Meister sein.
>
> Fritz Reuter.

Die Kämpfe in der Bukowina.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Die russischen Versuche, den Pruth zu forcieren, sind längs des ganzen Bukowinaer Pruthufers unter glänzender Bravour unserer Truppen abgewiesen worden. Die österreichische Artillerie hat den Russen anscheinend größere Verluste beigebracht, so daß der Feind sich an einigen Stellen zurückziehen mußte. Die russische Artillerie versuchte, Czernowitz zu bombardieren; die Bemühungen waren erfolglos. Stärkere Angriffe des Feindes auf die galizische Grenze, um in die gebirgige West-Bukowina einzudringen, sind zurückgeschlagen worden.

•

Neue österreichische Erfolge.

Wien, 20. Mai.

Amtlich wird verlautbart: Östlich Jaroslau und bei Sieniawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Ost und Südost Raum gewonnen. — In den Kämpfen am oberen Dujestr weitere 5600 Gefangene. Die Russen wurden in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft 10 Kilometer südwestlich Mosciska erstürmt. An der Pruthlinie ist die Situation unverändert. Nördlich Kolomea brachte ein kurzer Gegenstoß 1400 Gefangene ein.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

•

Der U-Boot-Krieg im Mittelmeer.

Die kühnen Fahrten der österreichischen und deutschen U-Boote im Mittelmeer bilden dauernd den Gegenstand größter Aufmerksamkeit und Besorgnis für die englische und französische Marineleitung. Neuerdings wird gemeldet:

Wie über Syrakus berichtet wird, wurde ein österreichisches Unterseeboot im Kanal von Malta, 30 Seemeilen von der Insel entfernt, gesichtet.

Unbekümmert um die englischen Wachtschiffe wagt sich der österreichische Seemann in den kleinen Tauchbooten bis in die Gewässer der englischen Zwingburg Malta. Von diesem Geist der Offensive darf man für die kommenden Ereignisse im Mittel- und Adriatischen Meer das Höchste erhoffen.

Neue Opfer deutscher U-Boote.

Amsterdam, 20. Mai.

Der 4000 Tonnen große Dampfer „Drumcree", der von Barry ausgegangen war, wurde gestern mittag in der Höhe von Trevose Head torpediert. Der erste Torpedo versenkte das Schiff nicht. Es wurde von einem norwegischen Dampfer ins Schlepptau genommen. Beide Schiffe wurden von einem Unterseeboot verfolgt. Der Norweger durchschnitt deshalb das Kabel und dampfte weg. Hierauf wurde ein zweiter Torpedo auf „Drumcree" abgefeuert, der den Dampfer zum Sinken brachte. Das norwegische Schiff nahm die Besatzung an Bord, die dann von dem niederländischen Dampfer „Magdalena" nach Cardiff gebracht wurde.

London, 20. Mai.

Die Admiralität gibt bekannt: Der Dampfer „Dumfries" wurde am 19. Mai morgens torpediert. Die Besatzung ist gerettet. Das Schiff treibt noch 25 Meilen südwestlich von Hartland Point.

Die Zeppeline über Calais.

Paris, 20. Mai.

„Petit Parisien" meldet, daß Calais in der Nacht vom 17. Mai nicht von einem, sondern drei Zeppelinen überflogen wurde. Der erste näherte sich der Stadt um 1 Uhr, der zweite eine Stunde später. Beide Male wurde sofort Alarm geschlagen und Geschützfeuer eröffnet. Man konnte beobachten, daß die Schrapnells in nächster Nähe der von den Scheinwerfern grell beleuchteten Luftschiffe platzten. Kurz nach 3 Uhr wurde wieder Alarm geschlagen. Man konnte am dämmerigen Himmel über dem Meere die Umrisse eines Zeppelins beobachten, der sich jedoch der Stadt infolge des Geschützfeuers nicht nähern konnte.

Im Oberhause erklärte Lord Kitchener: Die Herstellung von Munition hat zweifellos eine beträchtliche Verzögerung erfahren infolge der beispiellosen, fast unbegrenzten Anforderungen, die an die Hilfsquellen und an die Industriellen gestellt wurden. Seitdem sind sehr erhebliche Fortschritte in der Herstellung gemacht worden.

•

Die Gefechte auf Gallipoli.

(Von einem englischen Berichterstatter.)

Ashmead Bartlett berichtet in Londoner Blättern über die Gefechte auf Gallipoli vom 6. bis zum 8. Mai: Nichts ist bemerkenswerter als die Art, wie die Türken es verstanden, ihre Stellungen zu verbergen. Die türkische Infanterie wurde durch unser furchtbares Geschützfeuer nicht erschüttert. Unsere Geschütze konnten nur geringen Schaden an ihren gut angelegten Schützengräben anrichten. Da die Türken am 6. Mai das Feuer einstellten, glaubten wir, daß sie zurückgegangen wären oder keine Munition mehr hätten. Aber als am 7. Mai die Brigaden 87 und 88 gegen Krithia vorgingen, eröffneten die Türken ein furchtbares Feuer aus verborgenen Gräben, deren Lage nicht ermittelt werden konnte und deren Dasein nicht vermutet worden war. Eines unserer Regimenter mußte sich unter dem schrecklichen Hagel der Gewehr- und Maschinengewehrkugeln zurückziehen. Auf dem rechten Flügel überschütteten die Türken die Franzosen mit einem gewaltigen Feuer. Die Linie wankte, brach und kam flüchtend den Abhang herunter. Ein Teil der Flüchtlinge brach direkt durch die Linie der Navaldivision. Das türkische Feuer war unerträglich und es war nicht möglich, ihre Batterien zu ermitteln. Alle Berichte von der Front erwiesen die außerordentlich große Schwierigkeit, die feindliche Stellung festzustellen und anzugreifen. Die Schützengräben und Maschinengewehre, die in dichtem Gestrüpp und in Schluchten verborgen waren, konnten auch durch schwerstes Geschütz nicht beschädigt werden. Jeder Mann mußte einzeln durch unsere Infanterie angegriffen werden. Es war deutlich, daß die Moral des Feindes durch unser Geschützfeuer, so heftig es auch war, nicht erschüttert werden konnte. Die Türken fochten mit äußerster Tapferkeit und Entschlossenheit, ihre Artillerie arbeitete meisterhaft. Sie schoß nur, wenn es unbedingt nötig war, um das weitere Vorrücken der Franzosen auf unserem rechten Flügel oder unser eigenes Vorgehen zu hindern. Entweder hatten sie nicht viel Munition oder sie fürchteten, ihre Stellung unseren Schiffsgeschützen zu verraten. Am 8. Mai wollten unsere Truppen, obwohl sie durch Anstrengungen ermattet waren, die Entscheidung herbeiführen. Der Kampf begann mit einem unerhörten Feuer aus den Schiffsgeschützen, dann griff die Infanterie an. Aber der Feind war bereit. Sobald unsere Soldaten die Deckung verließen, erhob sich ein wahrer Sturm von Gewehr- und Maschinengewehrfeuer aus Gräben, Gestrüpp und Schluchten. Die Artillerie versuchte vergebens, dieses Feuer niederzuhalten. Truppen schmolzen unter dem schrecklichen Kugelregen weg. Es wurde ein beträchtliches Vorrücken gegen Krithia erreicht, aber schließlich war man an einem Punkt angelangt, wo es unmöglich war, vorwärts zu kommen. Die Hoffnung mußte aufgegeben werden, Krithia unmittelbar zu erstürmen. Die Franzosen hatten die gleiche Erfahrung gemacht. Schließlich setzte die Dunkelheit dem Kampf ein Ende. Wir hatten überall ein wenig Boden gewonnen, aber das Ziel des Kampfes nicht erreicht.

•

U-Boote im Mittelmeer.

Den Franzosen und Engländern wird bange wegen der sich häufenden Meldungen über die Anwesenheit von österreichischen und angeblich auch deutschen Unterseebooten im Mittelmeer. Der „Corriere della Sera" erfährt aus Syrakus:

Da die Anwesenheit von österreichischen Unterseebooten im Mittelmeer gemeldet wurde, befindet sich dort seit einigen Tagen ein Torpedobootgeschwader auf der Jagd. Zwei französische Torpedojäger lagen am Sonnabend einige Stunden im Hafen von Augusta an der sizilianischen Ostküste vor Anker und hielten sich auch kurze Zeit in der Bucht vor diesem Hafen auf.

Der Dampfer „Torino" aus Dedeagatsch, der nach dem Piräus fuhr, begegnete, wie aus Athen gemeldet wird, im Kanal von Otranto, an der Südostspitze Italiens, einem Unterseeboot unbekannter Nationalität, das ihm durch Lichtsignale zu stoppen befahl. Der Kapitän des Dampfers hielt sofort an und aus einer Entfernung von 300 Metern verlangte das Unterseeboot genaue Angaben über die Nationalität des Dampfers. Dann entfernte sich das Unterseeboot, indem es dem Dampfer abwinkte.

Das englische Panzerschiff „Albion" beschädigt.

Konstantinopel, 19. Mai.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: „An der Dardanellenfront zu Lande keine Veränderung. Auf dem Meere beschossen feindliche Schiffe von weitem ohne Erfolg unsere am Eingang der Meerenge aufgestellten Batterien. Das Panzerschiff „Albion" wurde von einem unserer Geschosse getroffen. Unsere Flieger führten erfolgreiche Flüge über Sed il Bahr aus. Auf der übrigen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet."

„L. 9" über der Nordsee.

Dem „Rotterdamschen Courant" wird aus Ymuiden gemeldet: Der holländische Kutter „Maria" ist am 11. Mai abends um 7 Uhr 30 Meilen nordwestlich von Ymuiden dem deutschen Luftschiff „L. 9" begegnet, das ungefähr eine halbe Stunde lang sehr tief über der „Maria" schwebte, offenbar, weil es glaubte, daß sie ein englisches Schiff sei. Hierauf flog es in westlicher Richtung weiter und verschwand.

Ein feindliches Unterseeboot vor Libau.

In russischen Meldungen vom 15. Mai wird behauptet, daß eines der in der Ostsee befindlichen englischen Unterseeboote am 10. Mai in der Nähe von Libau einen deutschen von Kriegsschiffen begleiteten Transportdampfer durch einen Torpedoschuß versenkt habe. Wie von unterrichteter Stelle mitgeteilt wird, trifft es zu, daß am 10. Mai ein Hilfsschiff der Kaiserlichen Marine, aber kein Transportdampfer, bei Libau von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen worden ist. Die abgefeuerten Torpedos verfehlten aber ihr Ziel, einer ging in den Grund und gelangte auf dem Grunde zur Explosion, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten.

•

Kleine Kriegspost.

Kopenhagen, 20. Mai. Nach Petersburger Meldungen ist der Verkehr nach der Rigaer Bucht und dem Bottnischen Meerbusen von der russischen Regierung verboten worden.

Nisch, 20. Mai. Hier ist die Nachricht eingegangen, daß alle Serben und Kroaten, die zu Beginn des Krieges aus Österreich ausgewandert waren und in Italien gewohnt hatten, von dort vertrieben worden sind. Alle Vertriebenen begaben sich nach Paris und London.

Berlin, 19. Mai. Seine Majestät der Kaiser wohnte vorgestern den Kämpfen bei Überschreiten des Sanabschnittes auf den Gefechtsständen eines Generalkommandos und später einer Division bei. (W.T.B.)

Berlin, 19. Mai. Das Befinden des Generaloberſten v. Kluck, der morgen sein 69. Lebensjahr vollendet, ist zufriedenstellend. Seine Wunden sind gut geheilt.

Petersburg, 19. Mai. Nach einem Ukas des Zaren soll den Angehörigen der Soldaten, die nachweislich kampflos die Waffen streckten, die Kriegsunterstützung entzogen werden.

London, 19. Mai. Die englische Admiralität bestätigt den türkischen Bericht über die Versenkung des U-Bootes „A. E. 2". Von drei Offizieren und 29 Mann, die sich an Bord befanden, sind die Offiziere und 17 Mann kriegsgefangen.

London, 19. Mai. Passagiere des Cunard-Dampfers „Transylvania" erzählen, daß dieser von einem deutschen U-Boot verfolgt wurde, aber im Zickzackkurs und mit voller Geschwindigkeit entkommen konnte.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 57 — Sonnabend, den 22. Mai 1915.

Betrachtung zum Pfingstfest.

Der letzte Predigttext am Sonntag Exaudi erzählte uns von dem furchtbaren Gericht über den Verräter Judas, stellte uns aber Petrum vor als den in sein Apostelamt wieder eingesetzten Jünger und erzählte uns von der Berufung des Apostels Matthias.

Es ist etwas Entsetzliches um das selbstverschuldete Los des Judas; seine Habsucht und sein Geiz hatten ihn zum Verräter an seinen Meister gemacht, und als er dann von Gewissensbissen zerrissen hinging, um die 30 Silberlinge den Priestern vor die Füße zu werfen, welche dieselben nicht annahmen, da ist er bei der Buß- stehen geblieben und die innere Seelenqual, der Gedanke, daß er keine Vergebung für seine furchtbare Tat finden könne, hat ihn endlich zum Selbmörder gemacht. Judas ist ein warnendes Beispiel für uns alle. Er kam von der Buße nicht zum Glauben, ihm fehlte das Vertrauen und die Liebe zum Heiland, darüber ging er verloren. Aber auch ein Judas wäre noch angenommen worden und hätte Vergebung gefunden bei Christo, wenn er sich an ihn gewendet hätte, denn es ist keine Sünde so groß, daß sie dem Bußfertigen und Gläubigen nicht vergeben werden könnte, und die Liebe Gottes ist abgrundtief, daß sie alle, auch die größe Schuld verschlingt. Welch ein großer Trost liegt darin für uns alle! Wir brauchen nie zu verzagen und zu verzweifeln in aller Sündennot, bei allem Schuldbewußtsein: Jesus nimmt die Sünder an und stößt niemanden hinaus. Das hatte Petrus gewußt! Er hatte auch den Herrn verleugnet aus Menschenfurcht ehe der Hahn dreimal krähete; auch ihn ergriff, als der Herr sich umdrehte und ihn ansah, bittere Reue, denn es heißt: er ging hinaus und weinte bitterlich. Aber als der Herr auferstanden war, finden wir Petrum im Kreise seiner Jünger, er war also nicht in Verzweiflung zu Grunde gegangen, sondern kam zu Jesu und nun folgt jene wunderbar liebliche Geschichte, wie der Herr den Petrus 3mal fragte: Simon Johanna, hast du mich lieb, ihn in Gnaden wieder annahm und in sein Amt wieder einsetzte. Wir müssen an Petri Geschichte lernen, daß ein gläubiger Christ, der zum Heiland kommt, niemals verloren gehen kann, und daß stets zur Buße der Glaube kommen muß, denn ohne Glaube ist es unmöglich, Gott gefallen und Vergebung zu erlangen. Aber auch ein dritter Vorgang wird uns erzählt: Die Berufung des Matthias, die der Apostel Petrus ganz in die Hand Gottes legte, indem er betete: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählt hast. Gott erwählt und beruft aber durch seinen heiligen Geist. Dieser ists, der Lebensführungen, Wort Gottes und Sakrament zur Berufung benutzt. Durch sie hat er bei uns allen schon angeklopft und uns zugerufen: Laß dich versöhnen mit Gott. Der Herr weiß, was im Menschen ist, er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er weiß, der Eine ist nur durch Leid auf den rechten Weg zu bringen, der Andere durch sonnige Lebensführung, so ordnet er demnach der Menschen Lebensgang und sucht sie zu sich zu ziehen aus lauter Güte; vor allem aber klopft der heilige Geist bei uns an durch sein Wort: in der Bibel, wenn wir sie lesen, in der Predigt, wenn wir sie hören, in der Schule, wenn gläubige Lehrer sie lehren, im heiligen Abendmahl, wenn wir bußfertig und gläubig kommen, wie er uns ja schon zu seinen Kindern gemacht hat durch die heilige Taufe und uns durch unseren Taufnamen, wenn wir damit gerufen werden, eine fortwährende Mahnung gibt daran, welch' heilige Verpflichtung wir mit unserer Taufe und Konfirmation übernommen haben. Die Pfingstglocken läuten diese Berufung uns wieder ins Herz hinein. Pfingsten im Kriege! O wie hat unser Volk es jetzt nötiger, als je, sich auf seine Gotteskindschaft zu besinnen und durch seinen heiligen Geist sich Kraft, Mut, Begeisterung, Glaube, Liebe, Hoffnung schenken zu lassen, durch die allein wir Ueberwinder und Sieger bleiben können in allen inneren und äußeren Kämpfen, die uns bestimmt sind. O daß der Pfingstgruß mächtig durch unser Volk wehen möge und die Herzen derer, die drinnen und draußen sind, erfüllen möge, daß wir ein starkes, gläubiges Volk, mit dem darum Gott ist, unbesiegbar bleiben.

Wozu der Mensch nicht alles wird im Kriege.

Sehr geehrte Redaktion!

kf. Ich möchte mich augenblicklich gerade einen Verwandlungskünstler nennen. Heute mittag war ich glücklicher Bewohner eines polnischen Herrenhauses, also Salonmensch, saß im Salon am Flügel und am tuchbeschlagenen Schreibtische auf Plüschsessel, wusch mich in kostbarer Porzellan-Suppenterrine, und heute abend bin ich Höhlendär, Waldmensch oder wie ich mich ähnlich nennen soll. Zuerst soll sich mal der Waldmensch vorstellen. Ich bin nämlich hier im Walde auf Vorpost und wohne mit meiner Wache in einem Unterstande. Aber so schaurig wie der Name klingt, ists in unserer Erdhöhle denn doch nicht; wer die Ansprüche nicht gar zu hoch stellt, könnte unseren Unterstand wohl gar als Waldvilla bezeichnen. Ich sitze am Tische auf selbstgezimmerter Bank, über mir hängt die traute Petroleumlampe, sie macht ein trübes Gesicht wie all die Menschen, die Tag für Tag die Verwüstung des Krieges sehen müssen. Sie stammt aus dem hinter uns liegenden, arg zerschossenen Dorfe; heute abend haben wir noch eine weitere Bank mitgebracht, Tiegel und Kochtopf ist auch requiriert worden. Wenn wir noch lange hier bleiben, bekommen wir jedenfalls bald eine ganze Wohnungseinrichtung zusammen in unserer Villa. Ob sie freilich vor dem prüfenden Künstlerauge inbezug auf Stileinheit etc standhält, ist eine andere Frage. Es ist mollig warm in unserer Klause, ein nicht mehr ganz neuzeitlicher, etwas baufälliger Ofen verbreitet angenehme Wärme. Meine Wachleute verstehen es auch, dem Scharzkünstler nicht nur einen guten Kaffee, Tee und Kakao abzuringen, sondern er muß uns noch ganz andere Dinge hervorzaubern. Neulich gabs als Mittagsmenu: Krebssuppe, ganze Kartoffeln mit Leberwurst, Bratkartoffeln mit Ei (Ich kann mir denken, daß da manchem Leser ob solcher Schwelgerei das Wasser im Munde zusammenläuft.) Der Tisch ist immer besetzt, Skatspieler von großer Ausdauer behaupten das Vorrecht an der Benutzung zu haben und wollen eine andere Beschäftigung nicht aufkommen lassen — Hier hausen wir nun die 4. Nacht, d. h. allemal mit einem Tage Unterbrechung. Der erste Tag war ein sonniger Frühlingstag, die Waldvilla war leer, der Skattisch mit seinem klebrigen Anhange stand unter einer Kiefer, alle Nichtspieler sonnten sich. Man hätte denken mögen, man wäre in der Sommerfrische, wenn nicht die Kanonen ab und zu ihren ehernen Mund geöffnet hätten, und wir haben ziemlich großmäulige hier, 15 cm Mundöffnung; soweit wird nach dem Kriege der größte Stammtisch-Kriegsberichterstatter den Mund nicht aufbringen. Der 2 Wachtag war ein kalter, regnerischer Tag, dem eine ähnlich grausige Nacht folgte. Wohl zehnmal bin ich in dieser Nacht zu meinem Posten gestürzt, denn bald schossen die, bald die nahen Russen, zum Glück nur auf Gespenster. Die 3. Nacht war ruhig, nur „Knallmax" ließ sich ab und zu hören (So nennen meine Kameraden den russischen Posten, der regelmäßig 1 bis 2 Schüsse abgibt, wahrscheinlich um zu zeigen, daß er noch munter ist) — Der Nachtdienst ist ja beim Vorpostendienste der anstrengendere, denn der Russe kommt nur nachts, am Tage ist Ruhe und selten ein Russe zu sehen.

Nun der Herrenmensch im Herrenhause zu P. (Der Name des Nestes tut nichts zur Sache; um einen solchen Namen auszusprechen, möchte man 6 mal niesen, 5 mal husten, 4 mal mit dem Kopfe nicken, und dann beißt man sich immer noch in die Zunge. Zur Uebung: Strzegowo, Mdzewko, Krzywki) Der Weg zum Herrenhause ist gefürchtet, besonders jetzt, wo der Frost aus der Erde kommt. Neulich wollte ich die Straße überschreiten, dabei versank ich bis an die Knie, 3 Kameraden zogen mich unter dem Jubel der anderen aus der Versumpfung. — Das Herrenhaus ist ganz neu gebaut, aber arg zerschossen und soweit man aus den spärlichen Ueberresten schließen kann, prunkvoll eingerichtet gewesen. Der Weg zum Herrenhause ist gefürchtet, besonders jetzt, wo der Frost aus der Erde kommt. Neulich wollte ich die Straße überschreiten, dabei versank ich bis an die Knie, 3 Kameraden zogen mich unter dem Jubel der anderen aus der Versumpfung. — Das Herrenhaus ist ganz neugebaut, aber arg zerschossen, und soweit man aus den spärlichen Ueberresten schließen kann, prunkvoll eingerichtet gewesen. Hier verleben wir den Tag als Vorpostenreserve ganz gemütlich, ein jeder nach seiner Art. In eigenartigsten Situationen mit den wundersamsten Gliederverrenkungen entstehen hier die Briefe an die Lieben daheim. O könnten sie dieses emsige Schreiben manchmal sehen, sie würden sich beim Anblicke kugeln vor Lachen, vielleicht auch vor Freude weinen über solche Liebe, die keine Mühe scheut, der keine Anstrengung zu groß ist, um den Lieben Freude zu bereiten.

Zum Herrenhause gehört ein Teich. An ihm steht ein Kamerad und wäscht sich seine schmutzigen Stiefel ab, weiter unten einer sein Gesicht, dort aber, wo der Teich abfließt, holt ein dritter das Wasser zu seinem Kaffee. Polnische Wirtschaft. Am Teichrande sieht man noch ein anderes Bild der Emsigkeit. Kameraden bis zu den verschiedensten Körperteilen bekleidet oder entkleidet durchsuchen ihre Sachen. Und beim Durchsuchen der Sachen faßt manchen doch ein Schreck. „2 Stück nur", sagt freudestrahlend der eine. „Wieder ein Dutzend", klagt ein anderer. Wer aber sich großtut, daß er keiner dieser kleines Lebewesen gefunden habe, wird für einen Lügner gehalten.

Denn bei uns in Polen hier,
Gibt es allerorten Tier.
Nimmt ein Bild man von der Wand,
Hat man Wanzen in der Hand.
Und der Floh, der muntre G'sell,
Ueberall ist er zur Stell.
Schlimmer doch man dann dran ist,
Wenn die Laus sich eingenist.
Dieses kleine Wundertier
Hat der Tugenden gar viel.
Hängt an seinem Wirte sehr,
Jeden Tag auch werdens mehr,
Und des Menschen edlen Saft
Saugt sie auf mit großer Kraft.
Eines nur fehlt ihrem Sinn,
Es fehlt ihr an Disziplin.
Sie quält den gemeinen Mann,
Wagt an Offizier sich ran.
Dieses liebe Tierchen nun
Wird gehaßt ob solchen Tuns.
Eifrig wird nach ihm gesucht,
Tag und Nacht es auch verflucht,
Hat gefunden man es dann,
An das Leben geht's ihm ran,
Zwischen beiden Daumen gleich

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

60] (Nachdruck verboten.)

Jeanne saß scheinbar apathisch da. Sie stützte das Haupt in die Hände und starrte in düsterem Schweigen zu Boden. Nur zuweilen zuckte sie zusammen, wenn aus der Ferne ein Hornsignal herüberklang. Wie gern hätte sie mit im Kampfe gestanden! Wie gern eine zweite Jeanne d'Arc ihre Landsleute zum Siege geführt! Aber hier saß sie in feiger Sicherheit, hinter starken Mauern und lauschte dem gewaltigen Konzert des Krieges in dumpfer Resignation. Vor ihrer Seele stieg das Bild eines anderen Schlachtfeldes auf. Übergossen von dem Gold der Augustsonne lagen Pfalzburg und die Wälder der Vogesen vor ihr. Und aus den Wäldern brach eine grüne Jägerschar hervor und eilte im Sturmschritt über das sonnengoldüberflutete Feld. Allen voran die schlanke Gestalt eines Offiziers! Sie sah sein blaues Auge im hohen Kampfesmut blitzen! Sie sah, wie er seine Leute anfeuernd, den Säbel schwang! Sie sah, wie er mit gewaltigem Satz die Mauer übersprang und sich auf den Gegner warf! Dann umhüllten Nebel das sonnenglänzende Bild, das nichts von den Schrecknissen eines blutigen Kampfes an sich hatte. Dunkle Nacht schien sich niederzusenken. Aus hundert Feuerschlünden zuckten die Flammen. Krachend schlugen die Granaten in die Dächer friedlicher Häuser. Rauchwolken stiegen auf, und blutige Lohe zuckte zum Himmel auf. Plötzlich erblickte sie ein bleiches Gesicht! Zu ihren Füßen lag die Gestalt des jungen Jägeroffiziers. Aus einer furchtbaren Brustwunde tropfte das Blut! Schmerzhaft zuckte es in seinem fahlen Antlitz! Seine halbverglasten Augen waren in entsetzlicher Starrheit auf sie gerichtet.

Schaudernd vor den Bildern ihrer erhitzten Phantasie verbarg Jeanne ihr Gesicht. Da krachte es in unmittelbarer Nähe des Turmes und lautes Geschrei, Hurra und Kommandoworte ertönten. Herr de Parmentier eilte auf die Plattform. Nach wenigen Minuten kam er zurück.

„Das ist das Ende!" sagte er tiefaufatmend, während eine fahle Blässe seine Wangen überzog. „Eine Abteilung Preußen hat das Schloß umgangen und dringt jetzt von dieser Seite in den Park. Eine kleine Schar der Unsrigen hat sich ihnen entgegengeworfen — es ist ein nutzloser Kampf der Verzweiflung . . ."

Jeanne sprang empor. Die Bitten ihrer Mutter hielten sie nicht zurück. Sie eilte auf die Plattform des Turmes. Was sie geahnt, es war zur Wahrheit geworden. Dort an der Mauer des Parkes rangen Mann gegen Mann französischer Franktireurs, Nationalgarden und Chasseurs mit preußischen Jägern, die die Mauer übersprungen hatten und mit gefälltem Bajonett auf die Gegner eindrangen. Die Franzosen hielten sich an diesem Punkte heldenmütig. Ein junger Reiteroffizier feuerte sie immer und immer wieder zum Kampfe an und stürzte sich selbst in das dichteste Gewühl. Es war Viktor Hoffer! Jeanne preßte die Hände auf das wildpochende Herz. So hatte sie ihn erblicken wollen — so allein hätte er, wenn auch nicht ihr Herz, so doch ihre Hand erringen können!

Eine neue Schar Preußen drang in das von innen geöffnete Tor. Jeanne vermochte einen Schrei nicht zu unterdrücken. Dann stürzte sie nieder an die Brüstung der Plattform und verbarg das Antlitz in die Arme. Nein — nein — sie wollte nichts mehr sehen! — Sie hatte ihn wiedergesehen — ihn, den sie so grenzenlos liebte, in dessen Armen sie zusammengesunken war, als sie zu sterben glaubte, in dessen Augen sie im Schwinden ihrer Sinne noch das höchste Glück, die höchste Seligkeit der Liebe gefunden hatte!

Nein — nein! Sie wollte ihn nicht wiedersehen! Welch unseliges Geschick hatte ihn abermals ihr entgegengeführt! Welch' furchtbarer Zufall machte sie abermals zur Augenzeugin des Kampfes zwischen ihm und ihren Landsleuten! War es die Strafe des Himmels für ihre verräterische Liebe zu dem Feinde ihres Vaterlandes? — Hatte sie sich selbst nicht täglich, stündlich wiederholt, daß sie diese verbrecherische Liebe aus ihrem Herzen reißen mußte? War es nötig, daß das Schicksal in höhnischer Grausamkeit das Verbrechen ihrer Liebe stets von neuem ihren schmerzenden Augen zeigte? Ah, wäre sie doch damals in seinen Armen gestorben!

„Willst du nicht wieder hinuntergehen, Jeanne?" flüsterte ihr Vater ihr zu, in der Meinung, der Anblick des furchtbaren Kampfes habe sie so erschüttert. „Es ist bald zu Ende — die Unsrigen müssen unterliegen — —"

Jeanne raffte sich auf. Sie wollte nicht schwach sein. Sie wollte den letzten Kampf der Ihrigen sehen, sie wollte ihnen zurufen, lieber zu sterben, als zu fliehen, sie wollte sich selbst in das Gefecht stürzen, mit ihnen sterben, mit ihnen, mit dem Vaterlande untergehen!

„Wohin willst du, Jeanne?!"

„Dort hinunter, Vater! In den Kampf — —"

„Du bist wahnsinnig!" Er hielt sie fast mit Gewalt fest, die mit glühenden Augen in das Gewühl des Kampfes hineinstarrte und dastand, gleich einer Pantherin, die sich auf ihren Feind stürzen will.

Weiter und weiter wurden die Franzosen in den Park zurückgedrängt. Ihre Leichen bedeckten ringsum das zerstampfte Schneefeld. Ein Teil von ihnen wandte sich zur Flucht, ein anderer focht mit dem Mut der Verzweiflung gegen die preußischen Jäger. Jeanne erkannte Viktor — erkannte Axel! Sie standen sich gegenüber, sie erhoben die Waffen gegeneinander — da drängten sich andere zwischen sie und die Wogen des Gefechtes trennten sie.

Plötzlich erhielten die Franzosen unverhoffte Unterstützung. Ein Trupp Nationalgarden schleppte eine Mitrailleuse herbei. Rasch war sie gerichtet, und prasselnd schlugen die Geschosse in die anstürmenden Haufen der Jäger, welche einen Augenblick zurückprallten. Aber nur einen Augenblick! Dann schlossen sich ihre Reihen wieder. Die Offiziere voran mit donnerndem Hurra, so stürzten sie sich auf die Mitrailleuse, um die sich der Rest der Verteidiger zusammendrängte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Wird es schnell zu einer Leich.
Dutzendmal geht es so fort
Und vom Blute trieft der Ort.
Lächelnd zieht der Sieger dann
Schnell das reine Hemde an.
Doch gar bald merkt er mit Schreck,
Daß sie doch nicht alle weg,
Und von neuem geht es dann
Wieder an die Arbeit ran.

Dieses etwas blutrünstige Drama, das ich in einer schlaflosen Nacht in einem Hühnerstalle zusammengereimt habe, die ich dem „munteren Gesellen" verdanke, wird hoffentlich meinen etwaigen Lesern nichts schaden. — Im übrigen grüße ich aus Feindeslande die geehrte Redaktion und alle lieben Bekannten von Herzen.

Ihr sehr ergebener

Arthur Grosche

Aus Stadt und Land.

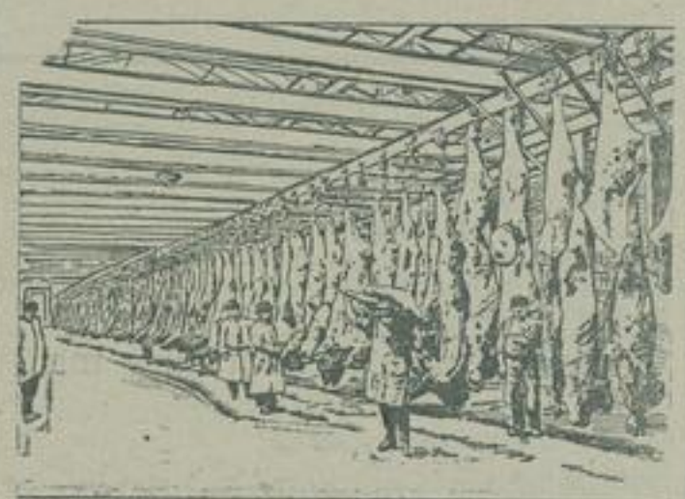
Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— K. M. **Seine Majestät der König** besichtigte am 17. Mai das Kloster Czenstochau, nachdem er vorher sächsische Offiziere und Unteroffiziere, die in dieser Stadt im Etappendienst tätig sind, begrüßt hatte. Am Nachmittag begab sich der König nach Sibyllenort.

— K. M. **Uebersichten über beschlagnahmte Metalle und ihre Behandlung** sowie Meldescheine für Metalle, beide auf der Rückseite mit dem Wortlaut der Beschlagnahmeverfügung vom 30. April 1915 bedruckt, sind bei jeder Postanstalt erster und zweiter Klasse erhältlich.

— Nach ihrem letzten Abschlusse hat die **Königliche Altersrentenbank in Dresden** im Jahre 1914 rund 3300000 Mark und seit ihrem Bestehen überhaupt 63¾ Millionen Mark an Renten ausgezahlt. Eine Kapitalanlage bei ihr bietet die denkbar größte Sicherheit, da für alle ihre Verbindlichkeiten der sächsische Staat gesetzlich haftet. Der Staat zieht aus ihr keinerlei Gewinn, trägt vielmehr außer der Haftung auch ihren Verwaltungsaufwand. Versicherungsberechtigt sind bei der Altersrentenbank alle Staatsangehörigen des Königsreichs Sachsen, auch wenn sie nicht in Sachsen wohnen, und alle anderen Deutschen, die mindestens seit 3 Jahren oder seit ihrer Geburt ihren Wohnsitz in Sachsen haben; ausnahmsweise können unter gewissen Voraussetzungen nach dem Ermessen der Bankverwaltung auch für Personen Renten erworben werden, die diese Bedingungen nicht erfüllen. Bei den Einzahlungen kann das Kapital vorbehalten oder auf seine Rückforderung verzichtet werden. Die Tarife sehen Alters- und Zeitrenten, aufgeschobene und sofort beginnende Renten vor. Die letzteren eignen sich ganz besonders für ältere Personen, die sich ein höheres Einkommen durch Einzahlung mit Kapitalverzicht zu verschaffen wünschen. Wird eine solche Einzahlung z. B. bis 31. Mai geleistet, so läuft die damit erworbene Rente vom 1. Juli 1915 an und wird mit dem ersten Vierteljahrsbetrag am 30. September 1915 fällig. Das Gesetz vom 25. Juni 1914 hat den Jahresbetrag einer Rente auf mindestens 40 Mark und höchstens 4000 Mark festgesetzt. Die Erwerbung dieser Höchstrente steht auch denjenigen Rentempfängern der Bank zu, die ihre Rente vor Erlaß dieses Gesetzes erworben haben. Nähere Auskunft über die Bank und ihre Einrichtungen werden jederzeit auf Anfragen bereitwilligst von der Bank in Dresden selbst Antonsplatz 1 und ihren zahlreichen über ganz Sachsen verbreiteten Geschäftsstellen erteilt. Abdrücke des neuen Gesetzes nebst Tarifen und Ausführungsverordnung und Vordrucke zu Versicherungsanträgen (Anmeldungen) können dort unentgeltlich bezogen werden.

— **Der Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz** im Königreiche Sachsen schreibt uns: Die Fürsorge für unsere in Feindesland gefangen gehaltenen deutschen Brüder darf nicht erlahmen. Selbst wenn sie eine Behandlung erfahren sollten, die ihr leibliches Wohlergehen nicht empfindlich schädigt, ist doch ihr seelisches Leiden überaus ergreifend. Sie erfahren nicht wie die in der Heimat Weilenden die erhebenden Trostnachrichten herrlicher Erfolge. Das Bewußtsein, selbst für des Vaterlandes Wohl nicht tätig sein zu können, wie es ihre noch im Felde stehenden Brüder immer neu erfrischt und kräftigt, bleibt ihnen versagt. Der einzige Lichtblick in ihrem Dasein, der Empfang von Beweisen heimatlicher Liebe, möge ihnen deshalb um so reichlicher zuteil werden. Kleine, höchstens 5 Kilogramm schwere Pakete, an bestimmte Empfänger unter bekannter Adresse gerichtet, befördert die Reichspost. Alle näheren Vorschriften über Verpackung, Aufschriften usw. sowie über die Bestimmung, den Paketen keine schriftlichen Mitteilungen, namentlich keine Zeitungen beizulegen, sind aus dem Merkblatt zu ersehen, das die Kaiserliche Reichspost unter dem Titel: „Postverkehr mit deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen im Auslande" herausgegeben hat. Dieses Merkblatt ist bei allen Postämtern umsonst zu haben. Aber ganz besonders notwendig und dringend erbeten ist



Lübecker Fleischhalle, in der täglich 400 Rinder geschlachtet werden.

Hamburger Lagerhalle mit 300000 Sack Mehl und 100000 Sack Bohnen.

Deutsche Nahrungsmittellager

es, daß umfangreichere Sendungen für die Allgemeinheit der deutschen Gefangenen gespendet werden. Die Sammelstellen bei den Zweigvereinen vom Roten Kreuz sind angewiesen, solche Sendungen, für deren Verpackung usw. gleichfalls die Bestimmungen des vorgenannten Merkblattes maßgebend sind, und die als Kriegsgefangenen-Sendung ausdrücklich bezeichnet werden müssen, anzunehmen. Die Gaben werden dann vom Roten Kreuz auf den sichersten Wegen unseren gefangenen Brüdern übermittelt werden. Möge dieser Aufruf überall opferwillige Spender veranlassen, das überaus traurige Los unserer Gefangenen etwas zu verbessern und möge ein Jeder die hier gebotene Gelegenheit ergreifen, das Band der Liebe, das unsere deutschen Gefangenen mit der Heimat verbindet, fester zu knüpfen.

— **Die staatliche Geschäftsaufsicht**, die vor mehreren Monaten über die Trustzigarettenfabrik Georg A. Jasmatzi in Dresden verhängt worden ist, weil sie in englischem Besitz war, ist jetzt aufgehoben worden, nachdem die Mehrheit des Aktienkapitals in deutsche Hände übergegangen ist.

— **Von der Begrüßung und den Empfang unseres geliebten Königs durch seine sächsischen Truppen im Osten berichtet ein Augenzeuge folgendes.**

Sehr geehrte Redaktion!

Ich möchte Ihnen heute einiges als Augenzeuge berichten von dem Besuche unseres teuren Königs am 14. Mai, der unserem Landwehr-Infanterie-Regiment . . . galt. Jede Kompagnie hatte dazu 24 Mann befohlen, nur das eine Bataillon, das gerade in großer Reserve lag, war vollzählig vertreten, aber auch die Kameraden im Schützengraben waren wohl meist mit ihren Gedanken zur festlichen Stunde auf dem Festplatze. — Der Himmel schickte Königswetter. Die liebe Sonne am wolkenlosen Himmel meinte es fast zu gut mit den alten Landwehrleuten. Freilich nicht ganz ohne Bangen traten wir am Morgen unseren zweistündigen Anmarsch an, leise bangte uns, daß die Russen uns unseren Ehrentag stören könnten. Zwei russische Flieger — einer ist in gewöhnlichen Zeiten eine Seltenheit — überflogen unsere Stellungen, in bedenklicher Weise schickte auch die russische Artillerie ihre ehernen Grüße zu uns herüber. Unsere Befürchtungen erwiesen sich zum Glück als unbegründet. — Ein idyllisches Plätzchen war der Paradeplatz, eine große ebene Wiese, begrenzt auf der einen Seite von Birken- und Kiefernwald, auf der anderen von einer alten Kastanienallee, auf der dritten von einem prächtigblühenden, feinhergestellten Obstgarten, in dem ein selten schönes Landhaus — das Quartier unseres Regimentskommandeurs — lag, auf der vierten Seite konnte man weit ins russische Land nach den Vorpostenstellungen hinausblicken. Fähnchen in deutschen, preußischen und sächsischen Farben flatterten lustig im Winde. ½12 Uhr traf S. Majestät ein. Unter Trommelwirbel und den Klängen der Sachsenhymne, gespielt von der neuen Regimentskapelle, ritt S. Majestät mit einem glänzenden Gefolge die Front ab, jede Kompagnie mit einem freundlichen „Guten Morgen" begrüßend. Es folgte nun ein Parademarsch in Zügen. Nach ihm hielt der König eine Ansprache. Er freue sich, das Regiment begrüßen zu können, das unter großen Anstrengungen unverwelkliche Lorbeeren in diesem furchtbaren Kampfe gegen einen übermächtigen Feind geerntet habe. Auch den Abordnungen preußischer Truppen entbot S. Majestät seinen Gruß. Herr Oberst Graf . . . . dankte S. Majestät für die hohe Ehre des Besuchs. Es sei für den Soldaten die höchste Ehre, wenn ihm sein Landesherr auf's Schlachtfeld folgt. Solche Ehre verpflichte uns zu neuer Treue. Dann ließ S. Majestät die Dekorierten vortreten, huldvoll fragte er die Kameraden mit sächsischen Auszeichnungen. Während S. Majestät mit den Herren Offizieren der Einladung des Herrn Oberst zum Frühstück folgte, stellte sich das Regiment zu beiden Seiten der Straße zur Verabschiedung auf. Bald fuhr auch S. Majestät im Vierspänner vorüber, in Gedanken gaben wir alle ihm Grüße in die sächsische Heimat mit. Auch Ihnen und allen in der lieben Heimat sendet herzliche Grüße

Ihr ergebener Arthur Grosche.

— **Das Weiße Schloß** in Blasewitz war, wie gemeldet, am 10. Mai zwangsweise versteigert und die Entschließung über den Zuschlag auf das Meistgebot von 102000 Mark vertagt worden. Die Erteilung des Zuschlags wurde aber vom Königlichen Amtsgericht in Dresden am 19. Mai versagt.

— **Die Montags-Nummer** unseres Blattes kommt der Feiertage wegen in Wegfall. Die nächste Nummer erscheint am Mittwoch zur gewöhnlichen Abendstunde.

— **Aerztlicher Dienst** von mittags 1 Uhr ab: Am 1. Pfingstfeiertag Herr Dr. med. Polenz als Vertreter des Herrn Dr. med. Bretschneider, am 2. Pfingstfeiertag Herr Dr. med. Bartcky.

— **Plötzlicher Tod.** Plötzlich und unerwartet verschied am vorigen Mittwoch abend bei Ausübung seines Berufs Herr Pfarrer Kunze aus Blankenstein. Mit den Worten: „Meine liebe Gemeinde, mir wird es auf einmal unwohl, und ich muß abbrechen" sank er in der Kriegsbetstunde zusammen und wurde von hilfsbereiten Händen in seine Wohnung getragen, woselbst er bald darauf, ohne die Besinnung wieder zu erhalten, verschied. Die Gemeinde betrauert in ihm den treuen Seelsorger und beratenden Freund. Der Verstorbene streute Liebe aus und erntete solche. Mag ihm die Erde leicht werden!

— Das **Germania-Lichtspieltheater** im Lindenschlößchen bietet an beiden Pfingstfeiertagen ein besonders interessantes Programm. Dem Publikum dürften dort einige genußreiche Stunden geboten werden.

— **Nossen.** Der wackere Freiwillige. Ein alter Nossener, Herr Seilermeister Theodor Bernhardt, hat jetzt das Eiserne Kreuz erhalten. Bei Ausbruch des Krieges meldete sich der Wackere, welcher 53 Jahre alt ist, freiwillig zum Dienst und wurde angenommen. Er dient zurzeit als Feldwebel bei dem 103. Infanterie-Regiment.

— **Dresden.** Gestern nachmittag 3 Uhr ist der Personendampfer „Generalfeldmarschall von Hindenburg" vom Terassenufer aus zur Probefahrt stromaufwärts gefahren.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

51] (Nachdruck verboten.)

Noch einmal feuerte die Mitrailleuse aus nächster Nähe. Ein Offizier der Jäger warf die Arme empor und brach wie ein getroffenes Wild zusammen. Über ihn weg ging der Sturm und überflutete die kleine Schar der Verteidiger, die in der Sturmflut der Preußen verschwanden, wie ein ohnmächtiger Nachen in den orkangepeitschten Wogen des Ozeans.

Als der Offizier der preußischen Jäger zusammenbrach, entrang sich den bleichen Lippen Jeannes ein furchtbarer Schrei. Mit einer plötzlichen Kraftanstrengung entriß sie sich den Händen ihres Vaters und flog die Treppe hinunter, daß Herr de Parmentier kaum zu folgen vermochte.

Drunten im Zimmer lag Frau de Parmentier auf dem Divan und hatte ihr Haupt in die Arme gepreßt. Als Jeanne in das Gemach stürzte, erhob sie das bleiche Antlitz. „Jeanne!" rief sie. „Wie siehst du aus? —"

„Laß mich, Mutter — ich muß hinaus . . ."

„In den Park?! Bist du wahnsinnig? Das Gefecht ist noch nicht zu Ende . . ."

„Ich muß hinaus — er ist tot — er ist gefallen! Oh, laßt mich zu ihm — ich will mit ihm sterben . . ."

Sie sank in die Knie, rang die Arme verzweiflungsvoll empor und schluchzte auf, als sollte ihr das Herz zerspringen.

„Mein Kind — um Gottes willen! Was ist geschehen?" Die Eltern bemühten sich, die wahnsinnig Erregte zu beschwichtigen. Weinend lag sie in den Armen der Mutter. Plötzlich fuhr sie empor. „Hört ihr nichts?! Es hat an die Tür gepocht?"

„Du täuschest dich, Jeanne. — Gott sei Dank, das Gefecht scheint zu Ende zu sein oder hat sich weiter entfernt. Man hört kein Schießen, kein Schreien mehr . . ."

„Still — da! Hört ihr, es klopft schon wieder! — Er ruft mich!"

Auch die Eltern hörten jetzt deutlich ein schwaches Pochen an der Tür. Dann flüsterte eine röchelnde Stimme: „Jeanne — öffne! — Oh Jeanne — Jeanne — noch einmal dich sehen . . ." Herr de Parmentier eilte zur Tür und öffnete sie. Eine blutige Gestalt lag auf den Stufen, sich halb emporrichtend. „Viktor . . .!!!"

„Ja, ich — es ist vorüber . . . Jeanne . . ."

Diese starrte ihn mit großen Augen an. „Auch du — auch du —" flüsterte sie mit fahlen Lippen.

„Ich sterbe, Jeanne. Ich hatte Sie so lieb — so lieb, Jeanne, ein einziges Mal sage mir, daß du mich nicht mehr haßt . . ."

Herr de Parmentier richtete den Schwerverwundeten empor, der die Arme nach dem jungen Mädchen ausstreckte. Jeanne ergriff seine Hand und preßte sie an die Lippen. „Lebe wohl, Viktor! Ich hasse dich nicht . . . lebe wohl — o, du bist glücklicher als ich . . ."

„Glücklich jetzt — ja, da ich deine Verzeihung habe. Grüße meinen Vater: sag' ihm, wie ich gestorben bin — für ich — für das Vaterland — lebe wohl . . ."

Er brach zusammen. Sanft legte ihn Herr de Parmentier nieder. Seine Gattin suchte das wieder hervorquellende Blut zu stillen, während ihr Gatte forteilte, um Hilfe herbeizuholen. Jeanne blickte eine Weile mit düsteren Augen auf den Verwundeten nieder. Dann entfernte sie sich langsam. Ihre Mutter rief sie. Aber sie ging tiefer hinein in den Park, ohne auf den Ruf der Mutter zu achten.

Nach einiger Zeit kehrte Herr de Parmentier mit zwei Dienern zurück, welche den schwerverwundeten Offizier in das Turmgemach trugen.

„Wo ist Jeanne?" fragte Herr de Parmentier.

„Ich weiß es nicht. Sie hat sich entfernt. Sie vermochte wohl den traurigen Anblick nicht mehr zu ertragen."

„Laß uns sie suchen. Sie erschien mir so seltsam. Das Gefecht ist zu Ende. Die Preußen sind im Besitz der Stadt und des Schlosses. Die Unsrigen ziehen sich eilig nach Süden zurück. Ah, es ist alles so gekommen, wie ich geahnt habe. Und all' das Blut ist vergeblich vergossen worden, all' die Zerstörung vergeblich! Wohin ging Jeanne?"

„Dort, in den Park!"

„In den Park? Wo das Gefecht am heftigsten wütete? Bleib hier bei Viktor, Henriette. Ich werde sehen, daß ich Jeanne finde."

Er brauchte nicht weit zu gehen, um Jeanne zu finden. Wenige Schritte nur — da lag sie regungslos — bewußtlos zusammengebrochen, als sei auch sie von einem feindlichen Geschoß getroffen. Ihre Arme umklammerten die leblose Gestalt eines preußischen Jägeroffiziers, ihr Antlitz ruhte auf seiner furchtbar zerschossenen Brust.

17. Kapitel.

St. Agathe war zum Hospital geworden. Das Gefecht hatte gerade auf dem Hof und in dem Park am heftigsten gewütet und die zahlreichsten Opfer gefordert. Im Park begrub man die Gefallenen in einem großen Massengrab, die Verwundeten brachte man in den Sälen und Zimmern des Schlosses unter. In langen Reihen lagen sie auf Stroh und Decken gebettet da, die blondlockigen deutschen Jäger mit den wetterharten Gesichtern und den blauen Augen, die schwarzlockigen, dunkeläugigen Söhne des Südens Frankreichs, in den gelblichen Gesichtern den melancholischen Zug des Leidens, in den dunklen Augen die stumme Bitte um Hilfe. Die preußischen Ärzte und Lazarettgehilfen waren Tag und Nacht tätig, dennoch hatten sie die traurige Arbeit nicht zu bewältigen vermocht, wenn ihnen nicht französische Ärzte und Frauen und Mädchen aus Chatillon und der Umgegend zur Seite gestanden hätten, die auf Anregung Madame de Parmentiers sich zur Pflege der Verwundeten erboten hatten.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Zu viel auf einmal verlangt. — Als Andreas Hofer in seiner Eigenschaft als Oberkommandant von Tirol einst in der Hofburg zu Innsbruck auf einige Suppliken seinen einfachen Bescheid „'s kann sein" oder „'s kann nit sein" schrieb, und bei dieser für ihn sehr sauren Arbeit durch vieles Fragen und Rapportieren gestört wurde, stauchte er ärgerlich die Feder auf den Tisch und rief in komischem Zorne aus: „Hab i Ochsen oder vernünft' Leut' um mi? Kann i z'glei red'n un a z'glei schreib'n un's Landl regier'n?"

Ein Schlauer. Eine Abteilung Feldgrauer zieht singend dem Bahnhof entgegen. „Im gleichen Schritt und Tritt" marschieren einige Frauen nebenher, tapfer die Tränen hinabschluckend. In der letzten Reihe ein junger, frischer Bursche und dicht auf seinen Fersen ein Mädel, das sich fast zwischen den Soldaten und seinen Nebenmann drängt. Immer röter färbt sich das Gesicht des lieben Mädels, immer zorniger blicken die braunen Augen — denn neben der Reihe marschiert ja die andere, um derentwillen sie schon so viel Eifersuchtsqualen gelitten hat. Und der junge Bursche? Ein paar geflüsterte Worte der Kathi — ein feuriger Blick der Rosel — es kann ja nichts schaden, wenn die Pakete mit „Liebesgaben" doppelt kommen!

Ein Muster-Unkraut ist die in Westindien vorkommende, von den Botanikern Bryophyllum calyxnum genannte Pflanze. In Dominica wuchert sie nicht allein am Strande, sondern auch an allen Wegen in der Ebene, auf Steinhaufen, alten Mauern und Dächern. Sie ist daselbst wegen ihrer Zähigkeit und Genügsamkeit bekannt und wird Lebenspflanze (life plant) oder Lebensblatt genannt. Man machte den Fremden gern auf ihre sonderbaren Eigenschaften aufmerksam, indem man zeigt, wie sie abgeschnitten und an einem Faden aufgehängt lange Zeit weiter grünt, ohne zu verwelken, oder wie eine Handvoll Blätter, die man in eine Rocktasche steckt, in diesem ungeeignetsten aller Gewächshäuser binnen weniger Tage eine zahlreiche Brutzeuge entwickelt. Wird nämlich ein Blatt von Bryophyllum auf die feuchte Erde gelegt, so entstehen aus dem Blatte junge Pflänzchen in großer Menge. Aus einer Anzahl von Blättern, welche ein Botaniker, um sie nach Europa zu bringen, fünf Wochen lang in einem dunklen Korbe ohne Wasser auf einem Boden aufbewahrte, entstanden viele junge Pflanzen, die ohne Schaden die Seereise überstanden und in Bonn zu kräftigen Exemplaren herangewachsen sind, nachdem sie in ein Warmhaus verpflanzt wurden. —e.

Kriegshumor. In einem Hausflur einer französischen Stadt vernahm ein Arzt ein mörderisches Geschrei und Gekreisch. Er sah nach, was es gebe. Ein weibliches Wesen von hervorragender Häßlichkeit und nichts weniger denn jung, stritt sich heftig mit einem bayerischen Trainsoldaten. „Was gibt's denn?" fragte der Arzt. „Il veut un baiser" (er will einen Kuß) sagte sie. „A Besen will i!" sagte er. Der Arzt klärte das Mißverständnis auf, worauf sie lachte, er aber brummte: „Da hätt' i noch a Geld zu ham müssen."

Was gute Fürsten macht. In seinen „Merkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte" (1759) sagte der große Friedrich von Preußen über den großen Kurfürsten: „Friedrich Wilhelm war noch größer wegen seiner Güte, als wegen seiner Kriegstugenden und seiner richtig abgemessenen Staatsregeln, wodurch er alle Dinge auf die Art und zu der Zeit unternahm, zu welcher sie, wenn sie anders glücklich von statten gehen sollten, unternommen werden mußten. Die Tapferkeit macht große Helden, die Menschlichkeit und Leutseligkeit gute Fürsten."

Die Frauen auf den Sandwich-Inseln lassen sich die Namen ihrer verstorbenen Ehemänner auf die Zungenspitze tätowieren, um ihr Andenken stets und ständig im Munde zu führen.

Ein russisches Geschenk. Ein höherer preußischer Eisenbahnbeamter, der vor einigen Jahren den Zug des Zaren durch Deutschland geführt hatte, erhielt von diesem eine silberne Uhr übersandt. Entrüstet begab er sich zu seinem Vorgesetzten, der mit ihm vollkommen darüber einig war, daß ein derartiges Geschenk eines hohen preußischen Beamten unwürdig sei und zurückgeschickt werden müsse. Bald darauf erhielt er einen russischen Orden und die Mitteilung, daß jene Uhr, als sie von Rußland abgeschickt wurde, aus Gold gewesen sei. —

Ein Held. „Herr Hauptmann, hab ich preußische Fahne . . . ." — „Ja mein Sohn, aber ihr hattet doch schon 14 Tage kein Gefecht?" — „Nu, hab' ich eingetauscht gegen Maschinengewehr!" — „Wa — — — ?"

Hurra!

Wir standen manche rauhe Nacht
Auf sturmdurchheulter Küstenwacht.
Kein Dreadnought und kein Landungsboot
Den meerumschlung'nen Strand bedroht. —
Feig' England!

Wie sich das junge Blut gesehnt,
Daß endlich uns die Trommel tönt,
Daß endlich unser Degen blitzt,
Die Prim' dem Feind im Schädel sitzt
Im Kampfe!

Doch endlich setzt der Morgen grüßt,
Den, Ahnen ihr, als schönsten priest.
Hurra! Der Marschbefehl ist da.
Gen Frankreich geht's! Hurra! Hurra!
Zum Siegen!

Robert Petersen.

Vexierbild.

Wo ist der Retter?

Auflösung: Das Bild ist auf den Kopf zu stellen, den Gefahren Finder man dann an dem Seitlichen Strom.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. ist verboten.
Verantwortlicher Red. f. d. Inhalt: Th. Zschunke, Wilsdruff. Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Druck d. Hoppenbergs G. m. b. H. Wilsdruff Nr. 14.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend"
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Zerschossenes französisches Gehöft, nördlich von St. Mihiel.

Ludwigsplatz in Hattonchatel bei St. Mihiel.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

(Fortsetzung.)

Virginia sah ihn zum erstenmal mit einem Genuß scheiden, welches sie seither fremd gewesen war. Seine Person war ihr gleichsam ein Stück ihres Selbst geworden, sie betrübte sich, daß er fortgegangen war.

Mit ähnlichen Empfindungen verfolgte indessen Herr Stausen in der Dämmerung des angenehmsten schönsten Sommerabends seinen Weg. Die Liebe eines Weibes mag von der des Mannes so verschieden sein wie immer, Herr Stausen würde an diesem Abend einen Eid geleistet haben, daß er niemals gewußt habe, was Liebe ist, ehe er dieses Mädchen kennen lernte. Er hatte für seine Rückkehr den längeren, aber dafür angenehmeren Weg über „Haus Fantasie" gewählt, und mochte vielleicht eine halbe Stunde oder etwas länger gegangen sein, als er in der Nähe des Forsthauses zwei Männer einholte, die sehr gemächlich und offenbar in der seelenvergnügtesten Stimmung dahinschlenderten.

Der kleinere der beiden Männer war stehen geblieben, hatte seinen grünen Filzhut ins Genick geschoben und sah sich lachend in der Gegend um, über welche die volle Scheibe des Mondes, die inzwischen heraufgestiegen war, einen silbernen Schimmer warf.

„Wir haben die Wahl zwischen zwei Dingen, mein Herr," sagte der Mann in dem grünen Filzhut zu seinem Begleiter, „hier zur rechten Hand haben wir das Jagdhaus, das ist die nächste Etappe, wo wir unsere Gliedmaßen zur Ruhe bringen können; ungefähr dreiviertel Stunden gerade aus haben wir Schloß Hohenstein und —"

„Ich vermute, mein Herr," unterbrach ihn der andere verweisend, „daß wir weder an dem einen noch an dem anderen Orte eine sonderlich enthusiastische Aufnahme finden werden. Es ist auf alle Fälle eine sehr bedenkliche Sache, zu sinkender Nacht mir nichts dir nichts zivilisierten Menschen ins Haus zu fallen, und wir hätten uns diese Situation ersparen können, wenn —"

„Wenn wir uns nicht verlaufen hätten. Ich bedauere sehr, mein Herr, daß unsere Exkursion einen Verlauf genommen hat, der nicht in unserer Absicht lag, und ich will verdammt sein, wenn ich es bei einem Manne nicht als eine Achtung gebietende Eigenschaft anerkenne, keinen Zoll breit von seinem Wege abzuweichen, aber wir sind nun einmal hier, und wenn Sie nichts dawider haben, so stimme ich dafür, bei dem alten Forstrat einzufallen und Hohenstein Hohenstein sein zu lassen."

„Ich rate Ihnen nicht dazu, Herr v. Wetterstein," ließ sich in diesem Augenblick die heitre Stimme des Malers vernehmen, der inzwischen dicht an die beiden Herren herangekommen war, ohne von ihnen bemerkt worden zu sein. „Mit da drüben ist's für heute nichts. Sie werden niemand daheim finden als den alten Bär von Forstrat und Frau Günter."

Es mag dahingestellt bleiben, weshalb es den Humoristen aus der Oranienstraße, den Herr Stausen hier so unvermutet wiederfand, mehr nach dem Jagdhause zog wie nach Schloß Hohenstein. Es mag dahingestellt bleiben, ob sein Ratgeber mehr einer wohlgemeinten Rücksicht auf seine Spazierhölzer oder seinen Begleiter oder der Sympathie für zwei braune Mädchenaugen entsprang. Soviel war sicher, daß die plötzliche Erscheinung und die Worte des neuen Ankömmlings keineswegs einen sehr freudigen Eindruck auf ihn hervorbrachten, und daß es eine zeitlang dauerte, bis seine besseren Regungen sich Bahn brachen und sein gutes Herz die Oberhand behielt.

„Schöne Seelen finden sich, zu Wasser und zu Lande," schoß es heraus und erschütterte die Hand des jungen Mannes in einer Weise, als seien freundschaftliche Gefühle und Knochenbrüche ein und dasselbe. „Mister Cleverton, ich hoffe, daß Sie mir jetzt Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hier haben Sie ihn wieder, Ihren Schicksalsgenossen, Ihren Wüstenwanderer — und nun, mein Herr, stehen Sie mir einmal gefälligst Rede. Welcher Stern führt Sie hiether?"

Wenn der junge Mann sein Herz hätte sprechen lassen dürfen, so würde er nicht gezögert haben zu sagen, daß tatsächlich ein „Stern" ihn hierher geführt habe (einer der schönsten Sterne, zu dem das Herz eines Mannes jemals aufgeblickt hat); da er jedoch sein Geheimnis nicht preisgeben konnte, so beschränkte er sich darauf, mit einfachen Worten zu registrieren, was während der Abwesenheit der beiden Herren vorgefallen war: der Einzug Johannes Maltens und der „Schildkröte" in Schloß Hohenstein, die Pachtung der Villa Elsa durch Mistreß Sharp, und die Anwesenheit der „Ordensdame" und Selma Günters daselbst. Er hatte dabei zu konstatieren, daß die Heiterkeit des Herrn v. Wetterstein sich zu einer bedenklichen Höhe versteig, während das Gesicht des Minenbesitzers sich auffallend verdunkelte, aber all das verkürzte ihnen den Weg, und sie befanden sich am Ziel, ehe sie sich's versahen.

Hier war noch alles lebendig, die Fenster standen offen und in der angenehmen Sommernacht sah man in einem Winkel des Schloßhofes eine Gruppe von Personen beisammen, die sich vor Lachen nicht zu helfen wußten. Es waren ihrer vier, welche um den alten Hieronimus herumstanden, der auf einem umgestürzten Faß hockte und sehr erbauliche Dinge zum besten zu geben schien; auch im Schlosse selbst waren Treppe und Gänge noch hell erleuchtet, und aus hohen Regionen vernahm man den leisen Gesang einer jugendlichen Mädchenstimme.

Den Freiherrn fand man auf der großen Terrasse an der Hinterseite des Schlosses beim Lampenschein in Gesellschaft Johannes Maltens und zweier Herren, die zu den bekannten Nimroden und Gesellschaftslöwen seiner Nachbarschaft zählten.

Der eine von ihnen, ein angehender Sechziger, mit einem frischen intelligenten, von einem weißen Vollbart umrahmten Gesicht, war Hofrat Bauer, der nach einem langjährigen Aufenthalt als Gesandtschaftsbeamter in den Vereinigten Staaten seine Gezelte in Königstein aufgeschlagen hatte; der andere, Herr Fitz, verzehrte seine Pension als ehemaliger Königlicher Hofschauspieler in seiner Kartause in Cronberg. Beide waren mit dem Freiherrn von früher her befreundet und hatten die Rückkehr des grollenden Schloßherrn aus seinen steirischen Jagdgründen mit Freuden und allen jenen Hoffnungen begrüßt die man an das Wiederauftauchen eines Mannes knüpft, der ehedem berufen war, ein fröhlicher und toleranter Herrscher zu werden.

Sie waren auch Herrn v. Wetterstein und Philipp Stausen nicht fremd. Und so war es nicht zu verwundern, daß die Stimmung, die bis dahin eine nicht allzu lebhafte war, mit einem Schlage Temperament und Farbe bekam. Herr v. Riethweiler legte bei dem Erscheinen der drei Herren die kurze holländische Pfeife, aus der er quaimte, hastig bei Seite und begrüßte seine Besucher mit jugendlicher Elastizität.

„Sehr willkommen, meine Herren," sagte er launig, den Bernhardiner, welcher sich zu einer Rekognoszierung der späten Eindringlinge unter dem Tisch hervorgemacht hatte, zur Ruhe verweisend. „Sehr willkommen. — Wir hatten uns schon so halb und halb Sorgen gemacht um Sie," indem er sich vor dem kleinen, erhitzten und bestaubten Wetterstein sechs Fuß und etwas darüber aufpflanzte und ihm die Hand schüttelte, „und ich weiß nicht, wer den Vorschlag machte, einen Aufruf in den öffentlichen Blättern loszulassen, um Sie wieder herzubringen."

„Wir haben uns in der Oranienstraße länger aufgehalten, als es meine Absicht war," entschuldigte sich der fidele Herr. „Die Saison in Wiesbaden hat bereits eine so vielversprechende Entwicklung genommen, es wimmeln dort bereits so viel Sehenswürdigkeiten herum, daß kein Mensch mehr Herr seiner Zeit und noch weniger Herr seiner Sinne ist — und heute haben wir einen Distanzmarsch hinter uns, der, wenn ich jemals meine Denkwürdigkeiten herausgeben werde, kein schlechtes Kapitel darin bilden wird. — Sie erlauben, daß ich mich setze. Uff . . . ."

Er ließ sich ohne weiteres in den nächsten Stuhl fallen und begann sich seine Stirn abzutrocknen, während die Reihe der Begrüßung an Cajus Cleverton und Philipp Stausen kam.

„Ich hoffe, daß Sie es sich ein paar Tage bei uns gefallen lassen werden," sagte der Freiherr zu dem ersteren, ihm der Reihe nach seine Gäste vorstellend. „Ich glaube nicht, daß sich die Herren bereits kennen."

„Ich habe bis jetzt nicht die Ehre gehabt," versetzte der Amerikaner, während er sich vor dem Maler und Herrn Fitz leicht verbeugte und sodann mit seinen scharfen schwarzen Augen den weißbärtigen Diplomaten aufs Korn nahm; „aber von Ihnen, Herr Hofrat, habe ich bereits gehört. — Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich hoffe, daß wir uns vertragen werden."

Damit waren die Formalitäten erledigt, und man machte sichs bequem. Der lebhafte Herr aus der Oranienstraße befand sich bereits in der nächsten Minute auf einem anderen Gebiet.

Seine umherspähenden Augen hatten plötzlich die weltbauchige silberne Terine entdeckt, welche die Mitte des Tisches einnahm.

Er steckte sein Taschentuch ein, stellte sich auf die Fußspitzen und nahm erwartungsvoll den Deckel ab, dessen Spitze ein prächtiger, rebenbekränzter Faun von sehr sorgfältiger Arbeit schmückte.

„Eine Erdbeerbowle. — Wissen Sie, daß etwas Derartiges mir die letzten Stunden hindurch vorgeschwebt hat? Eine sehr freudige Ueberraschung."

Der Freiherr hatte mittlerweile nach einem Diener geschellt, der frische Gläser herbeischaffte, im Handumdrehen war ein

noch einmal die Hände zu reichen, ein liebes Wort zu sagen vom Wiedersehen, ja, lang genug, um noch ein letztesmal zu danken für all die Pflege, die sie ihm hatte zuteil werden lassen, als er als Verwundeter in diese Stadt verschlagen wurde und ihre Hände ihm Erquickung und Genesung schafften. Sie, die ihm mehr geworden war als eine Schwester der Barmherzigkeit, ja, viel mehr als Schwester. Ihr zu sagen, wie viel er ihr verdanke, was sie für ihn getan. — O, man konnte doch so vieles in einem Augenblick, in einer Minute vollbringen. War es doch auf Sekunden angekommen draußen auf dem Schlachtfeld, und er hatte es gelernt, Sekunden zu nützen, und jetzt . . . .?

Was war es, das ihm jetzt plötzlich allen Mut nahm, ihm, dem Draufgänger, dem Unverzagten? War das noch ein Hauch der Krankenluft, der er glücklich entronnen zu sein glaubte, froh, endlich wieder an die Front zu dürfen? Und er mußte doch reden. Sie waren ja noch nicht fertig miteinander, so durfte er doch nicht von ihr fahren. Da mußte noch eine Schlußsumme gezogen werden. Das Schuldgefühl, das mit diesem ungesprochenen Wort auf seiner Seele lastete, mußte er von sich abwälzen, frei und froh wollte er wieder als Genesener zur Front. Kein unausgesprochener Druck durfte ihm die Kampfesfreude mindern. Und doch, warum quälte er sich? Als ob es nicht Worte und Blicke genug gäbe, um für sorgende Pflege zu danken! Als ob nicht die nun vernarbte Wunde ein vorausgenommenes Entgeld schwesterlicher Aufopferung bedeutete. Aber da war noch etwas anderes. Schwester? Sie war ihm ja nicht nur Schwester gewesen, die aufopfernd ihn tags und nachts gepflegt, die an seinem Lager gesessen und ihm das Leben wiedergeschenkt hatte. Da waren ihre Augen, die er nie vergessen würde, ihr stilles vertrauendes Lächeln, ihre Worte, ihre treusorgende Mütterlichkeit, die sie ihm geschenkt, da war ihr Ich, das er als ein neues Leben in sich aufgesogen hatte, das ihn stark und lebensfroh machte. Sie, die Fremde, hatte sich ihm, dem Zermürbten in tage-, nächtelanger Pflege hingegeben, bis die Genesung kam, und er ihrer Pflege nicht mehr bedurfte. Nun er als Gesunder von ihr ging, wußte er, was sie für ihn gewesen. Und Stunde auf Stunde hatte er es verschoben, ihr davon zu sprechen. Er hatte ja immer noch so viel Zeit gehabt, immer noch und immer noch. Und sie hatten in der schwebenden Spannung zwischen Unausgesprochenem die köstlich reiche Zeit verschwendet mit Nebensächlichem, mit Lachen und Scherzen, in denen verhaltne Glut, in denen halbe Verheißungen lagen; sie hatten sie verscherzt und verspielt. Und plötzlich war ihnen die Zeit, die sie wie törichte Kinder vergeudet hatten, aus den Händen entglitten. Sie standen plötzlich auf dem Bahnhofe. Abschied voneinander zu nehmen, und der mahnend erhobene Finger der Zeit sagte ihnen in stummer, aber eindringlicher Sprache: Nur noch eine Minute!

Und der Zeiger schien zu wachsen und zu drohen: Nur noch einige Augenblicke hast du, nütze sie, ehe es zu spät ist. — Zu spät. Dieser Gedanke packte plötzlich Wolfgang mit ohnmächtigem Schmerz, und in ihm erwachte der Drang, jetzt in diesem Augenblick noch das Versäumte nachzuholen, in einem Worte das auszusprechen, was sich bis jetzt unter der Maske der Galanterie furchtsam versteckt gehalten hatte.

„Ich habe dich lieb, Schwester Ilse, die du mir mehr gewesen bist als eine Schwester. Laß es dir sagen, daß ich dich darum liebe und vergiß nicht den totwunden Leutnant, der dir Gesundheit und Leben neu verdankt und der dir nicht anders danken kann, als daß er Gesundheit und Leben von neuem draußen einsetzt!" Und er brannte darauf, auf diesen lächelnden feinen Mund seine Lippen nur einmal drücken zu dürfen. Sie würde ihm nicht wehren, sie würde ihn verstehen. . . Da sah er, wie eine hämisch verzerrte Fratze grinsend auf ihn niederblickte, die Uhr, und wie ein höhnisches Zucken über dieses Gesicht hinhuschte. Der Zeiger war weitergerückt.

Und langsam, ganz langsam, unmerklich fast, fühlte er sich hinweggezogen werden, und die schlanke Mädchengestalt wie eine Erscheinung sich entglitten. Der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt. Schwester Ilse schlug schreckhaft die Augen zu dem jungen Krieger auf und folgte dem Zuge einige Schritte.

Zwei Augenpaare tauchten noch einmal tief und lange ineinander. Zwei Hände suchten nach einer letzten Berührung — da schlängelte sich der Zug schon geschmeidig aus der Bahnhofshalle. Nur zwei weiße Tüchlein wehten einen Augenblick lang wie zwei ängstliche verirrte Tauben einander Grüße zu. — Da winkte der Zeiger noch einmal, und alles war wie traumhaft ausgelöscht. Einige Atemzüge stand Schwester Ilse noch und starrte in die leere Ferne, dann ging sie, und ihre Schritte klangen hart und trostlos durch die vereinsamte Bahnhofshalle.

Das Schwitzen des Hundes.

Von C. T.

Die Jäger und übrigen Hundehalter glauben, daß der Hund mit der Zunge und der Nase schwitze, daß nur hier eine Schweißabsonderung stattfinde, nicht aber in der Haut wie bei den übrigen Säugetieren. Allerdings tritt beim Hund und seinen Verwandten für gewöhnlich nach Anstrengungen keine tropfenförmige Ausscheidung von Schweiß ein, und das hat wohl zu der Annahme geführt, daß den Angehörigen der Hundefamilien Hautschweißdrüsen überhaupt fehlen. Das ist falsch, der Hund hat wohl ausgebildete Schweißdrüsen, die zwischen den Haaren des Felles ausmünden und deren Abscheidungen diesen Tieren ebensogut Abkühlung bringen werden, wie den Hasen und andern Nagetieren, die auch niemals äußerlich feucht werden. Aber weder die Hasen, noch die Pferde, Rehe, Gazellen und andere Säugetiere, die, dem anatomischen Bau ihres Körpers entsprechend, als Fluchttiere angesprochen werden müssen, lassen nach großen Anstrengungen die Zunge aus dem Maule hängen. Auch die gelehrten Zoologen und Physiologen können eine allgemeine befriedigende Antwort auf diese Erscheinung nicht geben, entweder führen sie die Tatsache einfach an wie Linné, der vom Hunde sagt: „Kaum schwitzt er, da streckt er auch schon vor Hitze die Zunge heraus," oder sie schweigen sich über diesen Gegenstand ganz aus. Am nächsten ist wohl Professor Dahl in Kiel der Wahrheit gekommen; er führt die Erscheinung auf anatomisch-biologische Eigentümlichkeiten im Bau der Atemorgane der Hunde zurück. Da durch große Anstrengungen ein starker Wärmeverbrauch infolge des Verbrennens des Kohlenstoffes eintritt, wird bei sehr vielen Tieren bei solcher Gelegenheit die zum Verbrennen nötige Atemluft durch beide Zuführungswege, durch die Nase und das Maul, eingesogen. Wie Dahl ausführt, wird die Zunge nach starken körperlichen Anstrengungen vom Hunde einfach deshalb herausgestreckt, weil sie infolge ihres anatomischen Baues bei raschem und kräftigem Einatmen im Wege ist. Das Maul ist beim Hunde tief gespalten, die für ihn als Raubtier so wichtigen Zähne liegen verhältnismäßig frei und sind von den seitlichen Lippen, den Lefzen, deshalb nur locker überdeckt. So können letztere beim Saufen nicht mehr verwendet werden, zumal auch die Schnauze der Hunde, die das wichtige Riechorgan trägt, lang und spitz ist. Das Trinken geschieht bei ihnen und den Katzen deshalb nicht saugend, wie bei den Pferden und Wiederkäuern, die gut schließende Lippen haben, sondern schlürfend oder schlappend mit der Zunge, die beim Hunde stark verlängert ist. Ihr Umfang bringt es mit sich, daß sie, sobald sie zurückgezogen wird, mit ihren hinteren Teilen die Rachenhöhle ganz ausfüllt und sich mit ihrer oberen Wand fest an die Gaumensegel legt. So kann also bei eingezogener Zunge und geschlossenem Maule nur durch die Nase Luft zugeführt werden; ist aber vermehrter Luftzutritt zur Lunge erforderlich, so macht der Hund die Oeffnung eben dadurch weiter, daß er die hindernde Zungenbasis vorschiebt und die Zunge heraushängen läßt. Dieses weite Oeffnen ist hier noch um so notwendiger, als die Riechmuscheln in der Nasenhöhle des Hundes sehr groß sind und sicherlich die Luftzufuhr hemmen, sobald an sie außerordentliche Anforderungen gestellt werden. Daß nebenbei durch die Verdunstung auf der großen Zungenoberfläche auch eine gewisse Abkühlung eintritt, soll nicht in Abrede gestellt werden; doch ist das sicher nur eine Begleiterscheinung.

Lenzgebet . . . .

Laß springen die Bäche und fluten das Meer,
Die Sträucher segne mit Knospen schwer,
Und segne der Felder Saatenstand
Und segne das weite, deutsche Land!

Daß die Frucht, die rot in der Erde ruht
Ihr Wunder durch dich herrlich tut!
Damit kein Samenkorn vergeht
Bevor der Halm nicht aufersteht.

Damit auch jedes edle Korn
Gestreut in heil'gem deutschen Zorn
Von deiner starken Schöpferhand,
Zu deiner Ehre auferstand!

Gib eine Ernte, reich und groß
Und mach' von jeder Fessel los
Die, kaum uns jeder einst bewußt,
Doch engte ein die deutsche Brust.

Laß springen die Bäche und fluten das Meer
Nicht länger mehr lasse die Herzen schwer.
Herr, segne, was wir an Opfern gebracht,
Damit eine heilige Ernte lacht!

Aus welcher das Brotkorn sprieße hervor
Dem heiligen Deutschtum öffne das Tor!
Wir knieen und beten zu deiner Macht,
Daß kein einzig Opfer umsonst sei gebracht.

Max Dubowski.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

hörte ihm ja auch, das konnte ihm niemand nehmen. Aber die Fenster waren schmutzig und das Dach war in der langen Zeit schadhaft geworden. Da wollte er dem Polizeimeister eine kleine Freude machen und das Häuschen schön herausputzen. Erfreut über diesen Gedanken putzte er die fast blinden, teils zerbrochenen Fensterscheiben. Dann lehnte er die Leiter an das morsche Strohdach und tat alles, was in seinen Kräften stand, um es auszubessern. Als er wieder unten auf der sicheren Erde stand, lachte er fröhlich. Wie sah das liebe Haus doch freundlich aus, keine Spur war noch von Hässlichkeit zu entdecken. Er lachte noch so, als der dicke Iliowitsch atemlos herankeuchte.

„Heilige Mutter von Kasan! Wassiljewitsch! Was hast du getan?! Väterchen Jermanoff ist über dich erbost! Du sollst sofort mit mir kommen!"

Der Arme erschrak tödlich, wußte er doch recht gut, was es heißt, wenn der Polizeimeister einem nicht wohlwill. So schnell ihn seine Beine trugen, folgte er dem guten Iliowitsch, der unaufhörlich auf ihn einredete.

„Brüderchen Wassiljewitsch! Was hast du denn nur angerichtet? Natürlich fehlt es am Fragebogen! Du weißt doch, daß — wenn der Zar kommt. . ."

Wassiljewitsch Dimitriev nickte zerknirscht. Er hatte sicher nur ein kleines Versehen beim Ausfüllen gemacht, aber das war ja nicht so schlimm. Er hatte ja seit mindestens einem halben Menschenleben nicht mehr geschrieben, das konnte Väterchen Jermanoff ihm also auch nicht übelnehmen. Wenn der Gewaltige erst sah, wie sehr er bemüht war, auch für einen würdigen Empfang des Zaren zu sorgen, da würde er ihm gewiß den kleinen Fehler verzeihen. Bald hatten die beiden das Haus des Polizeimeisters erreicht. Der Dicke trat zuerst ein und meldete seinem Chef das Erscheinen des Bauern Wassiljewitsch Dimitriev.

„Wo steckt denn der Kerl nur so lange?!" fauchte dieser. „Er soll augenblicklich erscheinen!"

Schnell verschwand Iliowitsch und gab dem Wartenden einen Wink, daß er eintreten könne. Vorher flüsterte er ihm aber noch leise zu: „Sei recht vorsichtig, Brüderchen! Er ist sehr erzürnt!"

Der Greis nickte betrübt und trat an allen Gliedern bebend ein. Der Gestrenge, der an seinem Schreibtisch saß, sprang sogleich auf und maß den Dürftiggekleideten mit einem Blick der Geringschätzung.

„So!? — Du bist also der Bauer Dimitriev?"

„Gewiß, Väterchen Jermanoff!" sagte der Greis ängstlich.

„Du weißt sehr gut, daß wir alles aufbieten müssen, um unseren geliebten Zaren festlich zu empfangen. Das ist Pflicht eines jeden guten Untertanen. Dein Fragebogen aber ist schlecht ausgefüllt. Kein Mensch kann ihn lesen. Dafür zahlst du fünf Rubel Strafe, damit du es ein anderes Mal besser machst!"

Der Greis brach zusammen.

„Väterchen!" sagte er weinerlich, „ich habe nur achtzig Rubel jährlich und wenn ich davon noch fünf abgehen soll, kann ich nicht leben!"

„Du bist närrisch!"

Die Stirnader des anderen schwoll bedenklich. „Ich verbitte mir jede Widerrede! Die fünf Rubel sind innerhalb drei Tagen zu zahlen. Wenn du das nicht tust, wird die Strafe verdoppelt. — Hinaus!"

Wassiljewitsch lehnte sich an die Tür.

„Uebrigens" — der Polizeimeister lachte hämisch — „übrigens, damit du nachher nicht allzusehr erschrickst, dein Haus wird augenblicklich bereits abgerissen. Ich habe Wladimir Boborykin den Auftrag erteilt, das häßliche Gebäude, das demnächst doch einfallen würde, durch seine Leute schnell abreißen zu lassen, damit — wenn der Zar kommt . . ."

Der Greis sah den Polizeimeister fassungslos an. Endlich rang es sich über die blutleeren Lippen:

„Wie!? Mein Haus, in dem ich über ein halbes Jahrhundert gewohnt habe, will man einreißen?" Er wankte. „Das ist nicht gut möglich, denn das Haus gehört mir!"

Jermanoff lachte spöttisch.

„So? Gehört es dir wirklich? Dann versuche doch, es wieder zu retten! Vielleicht gelingt es dir! — Hinaus!"

Eine ungnädige Handbewegung — der Greis war entlassen.

Er sah nichts — er hörte nichts. Unsicheren Schrittes ging er wie ein Nachtwandler an dem erstaunten Iliowitsch vorüber und trat schwindelnd ins Freie. Dort zog er den Pelz enger an seinen Körper, denn es war bitterkalt, und ging nach seiner Behausung zurück. Seine Augen waren umflort, aber dennoch sah er schon von weitem, wie die Arbeiter damit beschäftigt waren, das kleine Haus einzureißen. Das Strohdach, das er vor einer Stunde noch so sorgfältig geordnet hatte, lag schon im Schnee. Das wenige, ärmliche Hausgerät wurde wer weiß wohin geschafft. Als die Leute den Greis sahen, hielten sie für einen Augenblick lachend in ihrer Arbeit inne.

„Väterchen Wassiljewitsch! Tröste dich nur! Eigentlich mußt du uns sogar dankbar sein, daß wir deine Bude abbrechen, denn bald wärest du doch damit verunglückt."

Blutenden Herzens wandte der Alte sich ab. Es ging ihm wie ein Stich durch das Herz, als er eine Mauer nach der anderen sinken sah. Alle Arbeiten wurden in der größten Eile vorgenommen. In vier bis fünf Stunden mußte die ärmliche Behausung verschwunden sein. Eine Weile blieb der Greis so stehen. Dann wandte er sich mit Tränen in den Augen ab und wankte davon.

— — — — — — — — — — — —

Der Zar kam. Die Menge bildete Spalier. Leutselig nickte der Beherrscher aller Reußen nach allen Seiten, für die Kundgebungen des Volkes dankend. Unter den jubelnden Menschen befand sich auch ein heimatsloser Greis. Mit verbissenem Gesicht sah er darein und ballte die Faust unter Flüchen. Zufällig sah der gute Jermanoff, daß Wassiljewitsch Dimitriev nicht wie die anderen guten Untertanen die Mütze schwenkte und schrie. Als der Zar vorüber war, eilte er sogleich in seine Kanzlei und fertigte eigenhändig einen Strafbefehl für den Bauern Dimitriev aus. Die erste Strafe von fünf Rubeln wurde verzehnfacht, weil der Bauer es unterlassen hatte, dem Zaren seine Dankbarkeit für die erwiesenen Wohltaten auszudrücken.

Als der dicke Iliowitsch den Auftrag erhielt, den Befehl dem Greis zuzustellen, zuckte er mit den Achseln.

„Ja, wo ist denn der Dimitriev?" fragte er.

Der Polizeimeister lachte.

„Nitschewo! Weißt ich es? — Suche ihn nur. Er wird irgendwo bei seinen Verwandten hinter dem warmen Ofen sitzen und sich freuen, daß sein altes Haus auf Staatskosten abgebrochen wurde."

Aber der alte Wassiljewitsch Dimitriev hatte keine Verwandten und keine Seele, die sich seiner annahm. Unverrichteter Sache kehrte Iliowitsch zurück. Erst am anderen Morgen fand er den Gesuchten. Allerdings nicht hinter dem warmen Ofen, sondern auf derselben Stelle, auf der vor achtundvierzig Stunden noch sein liebes, trautes Haus gestanden hatte.

Er war tot, der gute Wassiljewitsch.

Ja, wenn der Zar kommt!

— — — — — — — — — — — —

Wieder zur Front . . .

Kriegsskizze von Paul Alexander.

Da waren sie nun auf dem Bahnhof angekommen. Der Zug, der soeben einlief, scharrte wie eine ungebärdige Mähre, und seine Maschine prustete und schnaubte, als sei sie völlig außer Atem geraten. Die Flanken des dunklen Riesentriebs öffneten sich geräuschvoll und spieen eine Flut von Menschen aus, Feldgraue, Männer in Zivil und Frauen. Indessen harrten schon andere unten, um die Lücken wieder zu füllen. Ein Schieben und Drängen entstand, es war eine Woge von Menschenleibern und Paketen, die gegen das schwarze Ungetüm brandete und von ihm wegebbte. Aus vielen Fenstern schauten frohgemute Soldatenaugen, braungebrannte Gesellen, mit bärtigen Landsturmgesichtern. Sie sahen behaglich auf das hastige Treiben, das sich vor ihren Blicken bewegte, das wie ein Bienenschwarm den Zug umsummte.

Der junge Leutnant und das schlanke fürstlich ergriffen und bahnten sich den Weg zum Bahnhof gemächlichen Schrittes und fröhlich plaudernd zurückgelegt hatten, wurden von dem Eifer der Hastenden unwillkürlich ergriffen und bahnten sich den Weg durch die Menschenmenge. Der junge Offizier öffnete hastig ein Abteil zweiter Klasse, das noch ziemlich leer war. Er schwang sich elastischen Schrittes hinein, verstaute sein Gepäck am Fensterplatz, schob das Fenster herab und lehnte sich hinaus. Zwei Paar lachende Augen begegneten sich. Schwester Ille sagte lächelnd, indem sie nach der Bahnhofsuhr deutete: „Grade noch eine Minute!" Sie sagte es mit einem fast triumphierenden Lächeln, und doch klang ihre Stimme seltsam verschleiert.

Der junge Offizier nickte lächelnd und ließ sein Auge über die schlanke Gestalt des jungen Mädchens gleiten. Er nickte: „Ja, ja, beinahe zu spät gekommen!" Dabei fiel auch ihm auf, wie heiser und matt sein Sprechen war, ganz anders, als eben noch, da sie gescherzt und gelacht hatten.

Nun wohl. Eine Minute noch. Wenn der große Zeiger dort drüben weiterrücken würde, ein kleines Stückchen nur, dann, nun dann würde er abfahren. Das wußten sie doch den ganzen Tag schon. Mußte deshalb diese Unsicherheit und Beklommenheit über sie kommen, daß sie jetzt plötzlich schweigend einander gegenüberstanden.

Eine Minute, freilich eine kurze Frist, und dennoch lang genug, um von einander Abschied zu nehmen, lang genug, um sich

kleines Abendessen aufgetragen und der Tisch mit Rehziemer, Schinken und ähnlichen Dingen beladen, die so rasch verschwanden als man dies bei Leuten beobachten kann, die sich viel in frischer Luft herumtreiben und der Sorgen über Wechselproteste und dergleichen Kultur-Annehmlichkeiten mehr enthoben sind.

„Es ist wahrhaftig ein Glück, daß wir keine Damen hier haben," sagte Philipp Staufen, der lachend die Verheerungen betrachtete, welche die kleine Gesellschaft unter den Speisen anrichtete. „Ich glaube, sie würden uns für Kannibalen halten."

„Machen Sie sich keine Sorgen," erwiderte Herr von Wetterstein, „unsere Damen nicht, hier oben weht ein freierer Wind, nicht wahr, Herr v. Riethweiler? — Aber, was ich sagen wollte. Weshalb sieht man denn Ihre Frau Gemahlin nicht?"

„Sie hat sich sehr frühzeitig zurückgezogen," sagte der Freiherr mit einem Seitenblick auf Johannes Malten, „sie hatte heute einen etwas strapaziösen Tag."

„Wieso?"

„Das ist eine Sache, über welche Ihnen Herr Malten mehr sagen kann als ich. Herr Malten hat heute mit den Renovierungsarbeiten im nördlichen Flügel begonnen, und da hat es sich meine Frau nicht nehmen lassen, dabei zu sein."

„So, so — nun, die Religion der Kunst ist eine hübsche Sache, und ich finde es vollständig in der Ordnung, wenn schöne Frauen ihr huldigen."

Die Dame, deren Herr v. Wetterstein in dieser Weise gedachte, befand sich bereits seit mehreren Stunden in ihrem auf den Schloßgarten hinausgehenden Schlafzimmer und lauschte der musikalischen Stimme Nelly Fischers, die ihr den 19. Gesang aus der Frithjofs-Sage vorlas.

Sie hatte sich mit halbgeschlossenen Augen auf den breiten Diwan hingestreckt, und blinzelte halb gelangweilt, halb mißmutig in die berückende Pracht hinein, die sie umgab.

Sie war in ein weites, mit Cremespitzen durchbrochenes Schlafgewand gehüllt, über welches ihr prächtiges rotes Haar in langen schimmernden Wellen herabrieselte.

Plötzlich reckte sie sich auf.

Sie streckte ihre weißen Arme gähnend in die Höhe.

Die Vorleserin stockte.

„Du bist müde," sagte die Ruhende. „Ich merk' es dir an, lasse es genug sein für heute, lege das Buch bei Seite und rücke die Lampe näher an das Bett, damit ich sie selbst ausdrehen kann. — So. — Nun lasse mich allein und sorge dafür, daß ich nicht verschlafe."

Sie schritt zu dem Fenster und öffnete beide Flügel, als in diesem Augenblick der fröhliche Lärm und das Gläserklingen der kleinen Gesellschaft auf der Terrasse zu ihr heraufdrang. Die harte, metallische Stimme Cajus Clevertons stieg aus dem Wirrwar wie eine Fanfare zu ihr empor.

Eine leichte Röte breitete sich über ihre Wangen.

Sie ließ das Fenster offen stehen und nahm wieder ihren Platz auf dem Diwan ein.

„Er ist wieder da," sagte sie zu sich selbst, als sie sich allein sah, während ein Schauer ihre Glieder durchbebte. „Er ist wieder da, und ich fürchte, ich habe nicht mehr den Mut, wider ihn anzukämpfen."

In die Bewunderung für die Stimme, die sie nun seit Tagen nicht mehr gehört hatte, mischte sich eine peinigende Eifersucht.

Eine Eifersucht, die sich langsam wie schwälendes Feuer während ihrer Tätigkeit in den Zimmern Wilhelminens in ihrem Herzen entzündet hatte.

Ihre Fantasie malte sich die letzten Szenen des familiären Dramas, dessen Heldin diese Schönheit war, in den lebhaftesten Farben aus. Jede Einzelheit, die ihr ihr Gatte hierüber mitgeteilt hatte, wuchs sich in ihrer Vorstellung zu silhouettenhafter Schärfe aus.

„Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Vermutung recht habe," fuhr sie in ihren Gedanken fort, „aber ich habe den Eindruck, als sei das damalige Verschwinden dieser Frau ein etwas theatralischer Abgang gewesen. Wenn sie sich in den Kopf gesetzt hat, sich damit ein unauslöschliches Gedächtnis zu sichern, so würde sie ihre Absicht auf keinem andern Wege besser erreicht haben, und ich möchte behaupten, daß Herrmann seitdem nicht aufgehört hat, an sie zu denken und sie zu lieben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Zar kommt.

Russische Novelette von Karl Greggersen.

„Wassiljewitsch!" klang es durch den kalten Morgen. „Was-sil-jewitsch Di-mi-triev!" Es war der Polizeibote Iliowitsch, der mit seiner knarrenden Stimme also schrie. Als er keine Antwort erhielt, wiederholte er seinen Ruf. Endlich drangen aus einem Winkel der baufälligen Hütte unbestimmbare Töne hervor, gleichzeitig knackte es irgendwo in allen Fugen. Schnell entschlossen riß der Rufer die nächste Tür auf und fand den Gesuchten gerade damit beschäftigt, sich unter neuerlichem Stöhnen und Gähnen im Bett aufzurichten. „Los! Brüderchen Wassiljewitsch! Wach doch auf: der Zar kommt!"

Der alte Bauer Dimitriev, der das kleine Haus allein bewohnte, riß die Augen erschrocken auf. „Was du sagst, lieber Petrowitsch, unser geliebtes Väterchen aus Petersburg kommt hierher?"

Iliowitsch unterbrach den Erstaunten. „Ja, es ist so! Durch irgend ein Versehen sind wir zu spät durch einen Kurier von dem Eintreffen des Zaren benachrichtigt worden. Heute nachmittag schon wird er hier sein. Wir haben also keine Zeit mehr zu verlieren. Da hast du einen Fragebogen, den du sofort ausfüllen mußt!" Damit schleuderte er einen schmierigen Bogen auf den ebenso schmierigen Tisch in der halbdunklen Schlafkammer und verließ sie, den armen Bauer in tausend Aengsten zurücklassend. Als er sich schon einige Schritte entfernt hatte, wurde die Tür aufgerissen und die weinerliche, zitternde Stimme rief in den Schneesturm hinaus:

„Aber Iliowitsch! — Ich habe keine Tinte!"

„Nitschewo! Nimm 'nen Bleistift!" hallte es noch undeutlich an das Ohr des Greises. Der Bote hastete davon, war es doch seine Pflicht, die Fragebögen auch noch in den anderen Häusern zu verteilen. Fröstelnd trat der Alte in das Häuschen zurück und machte sich daran, den Bogen auszufüllen. Noch mit dem Schlaf in den Augen suchte er seine Hornbrille hervor und ein kleines Stückchen Bleistift, das sich wunderbarerweise in seine Hütte verirrt hatte. Dann betrachtete er mit mißtrauischen Blicken den schmutzigen Bogen. Nur mit Mühe entzifferte er die ersten Worte:

„Name des Hauseigentümers."

Und mit seiner zitternden, schwieligen Hand, die nur gewohnt war, die Art, nicht aber ein Schreibgeräte zu halten, malte er in großen Buchstaben dahinter:

„Wassiljewitsch Dimitri Dimitriev."

Nun kamen die anderen Fragen, betreffend den Stand, den Geburtsort, das Geburtsdatum, seine politische Gesinnung, die politische Gesinnung der übrigen Hausbewohner. Aber die letzte Rubrik brauchte er nicht auszufüllen, denn er bewohnte die baufällige Hütte ja ganz allein. Mehrfach hatte er versucht, eine Kammer, die noch frei war, zu vermieten, aber sie stand auch heute noch leer, denn kein Mensch getraute sich, hier einzuziehen. Jeder fürchtete, daß die Hütte demnächst einstürzen könne. Indessen stand sie immer noch. Es war ein Wunder. Jedesmal, wenn in der Nacht ein Sturm durch die Schneewüste brauste, sagten die Bauern:

„Der arme Wassiljewitsch! Wenn wir morgen nachsehen, finden wir ihn tot unter den Trümmern des Hauses!"

Aber nein — gerade das Haus stand fester als alle anderen Häuser. Ein massives Backsteinhaus dagegen, das der Baumeister Boborykin für den Bauern Rätschagin um runde zwölftausend Rubel gebaut hatte und das allgemein als das festeste in einem Umkreis von fünfhundert Werst bezeichnet wurde, stürzte während eines Orkans ein, während das Dimitriev'sche Anwesen verschont blieb. — Es war wie ein Wunder. Mit zitternden Fingern malte der Greis weiter. Kaum war er fertig, als draußen im Schnee tapsende Schritte vernehmbar wurden.

„Wassiljewitsch!" klang es genau wie vorhin. Schon am Klang der Stimme erkannte der Weißhaarige, daß es der Bote Iliowitsch sei, der die Fragebogen wieder einsammelte. Um dem Alten die Arbeit etwas zu erleichtern, trat Dimitriev hinaus und reichte Iliowitsch das Blatt. Ehe dieser es zu den anderen in die Tasche steckte, warf er noch einen Blick auf das Geschreibsel des Alten. Er fluchte.

„Wassiljewitsch!" schnarrte er. „Hier steht ausdrücklich, daß die Fragebogen absolut gewissenhaft ausgefüllt werden müssen. — Das hast du nicht getan!"

Der Bauer erschrak.

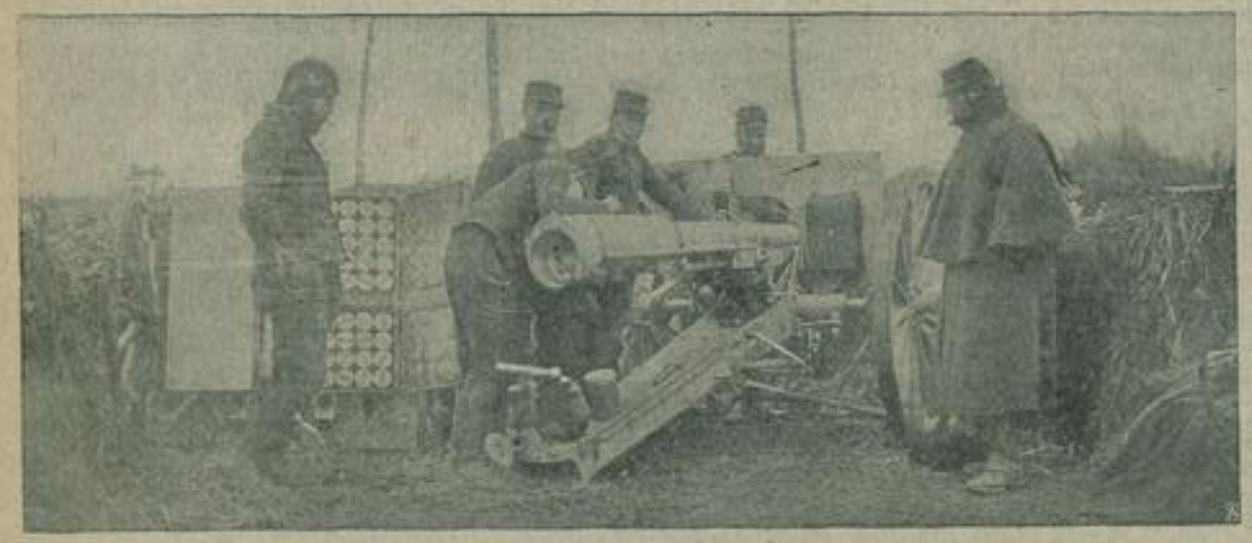
„Ja! Du hast die Spalte 6 — Jährliches Einkommen — und auch deine Unterschrift vergessen! — Schnell! Hol' das nach. — Ich habe keine Zeit mehr!"

So schnell den Greis die schwachen Beine trugen, eilte er zurück und schrieb in die sechste Spalte „Achtzig Rubel". Dann setzte er seinen Namen darunter und reichte den vervollständigten Bogen dem wartenden Boten, der sich schnell damit entfernte. Nun erst kam der Alte zur Besinnung. Richtig, der Zar kommt! Da mußte er gewiß noch einige Vorbereitungen treffen. Eilfertig zog er seinen Pelz über und trat in den Schnee hinaus, um sein Haus von allen Seiten zu betrachten. Es war nicht viel daran zu sehen. Der Polizeimeister hatte schon oft über das häßliche Anwesen geflucht und gewünscht, daß es verschwinden möchte. Aber dagegen hatte der Bauer sich gewehrt, bewohnte er die Hütte doch schon seit über sechzig Jahre und war sie ihm doch lieb und traut geworden. Nun das Haus de-

Die feindlichen Heere

Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern drei treffliche Bilder aus den befestigten Stellungen unserer Feinde auf dem westlichen Kriegsschauplatze bringen zu können. Zuerst ein Bild aus den Kämpfen zwischen Maas und Mosel. Wenn wir aus den täglichen Berichten unserer Obersten Heeresleitung immer aufs neue herausfühlen, wie schwer es unseren Truppen auf jedem Abschnitt der Schlachtfront gemacht wird, auch nur einen kleinen Vorteil zu erringen, so wird uns das durch unser Bild erst recht begreiflich gemacht. Wir sehen, daß die französischen Truppen auf den Maashöhen unmittelbar an ihren Befestigungen langgestreckte strohgedeckte wetterfeste Lehmhütten errichteten, in denen die durch den Kampf ermüdeten Soldaten behaglich sich einer wohlverdienten Ruhe hingeben können. Im Vordergrunde an dem Baum sehen wir ein Telefon. Durch das den ruhenden Truppen die Befehle der Kampfesleitung übermittelt werden können. Eine ganz anders geartete Befestigung zeigt uns das zweite Bild, das vom Kriegsschauplatz in Flandern stammt, wo uns auf feindlicher Seite vielfach englische Soldaten gegenüberstehen. Die Söhne Albions haben sich hinter der Front ein Lager angelegt, das sie durch hohe Wälle und Sandsäcke schützen. In diesem Lager wird ihnen der Aufenthalt in Flandern natürlich nur so lange behaglich sein, wie das beschauliche Dasein nicht durch einschlagende deutsche Bomben oder Granaten gestört wird. Mit dem letzten Bilde müssen wir wieder zurück zu den Kämpfen an der Maas. Auf den dort von ihnen besetzt gehaltenen und — wie oben gezeigt — befestigten Höhen, haben sie naturgemäß auch ihre Artillerie in gute Stellungen gebracht. Und daß sie bei der Auswahl ihrer „Stücke" nicht gerade auf die kleinsten Kaliber kamen, das zeigt unser unteres Bild deutlich genug. Wir sehen, wie die Artilleristen das Geschütz während einer Feuerpause reinigen, damit es dann aufs neue Verderben speien kann, hinüber, in die deutschen Reihen. Erfreulicherweise geht dieses Sehnen nur in sehr beschränktem Maße in Erfüllung, weil das französische Pulver und die französische Munition sehr minderwertig ist. Es ist ja wohl noch in aller Erinnerung, daß eines schönen Tages, seitens der Franzosen, prahlend und jubelnd festgestellt wurde, daß von den aus unseren Geschützen in ihre Stellungen geworfenen Geschossen eine erhebliche Anzahl garnicht krepiere. Wie sich aber herausstellte, stammten dieselben aus den großen Munitionslagern, welche wir in den verschiedenen eroberten französischen und belgischen Festungen erbeutet hatten.

Französische Befestigung auf den Maashöhen.



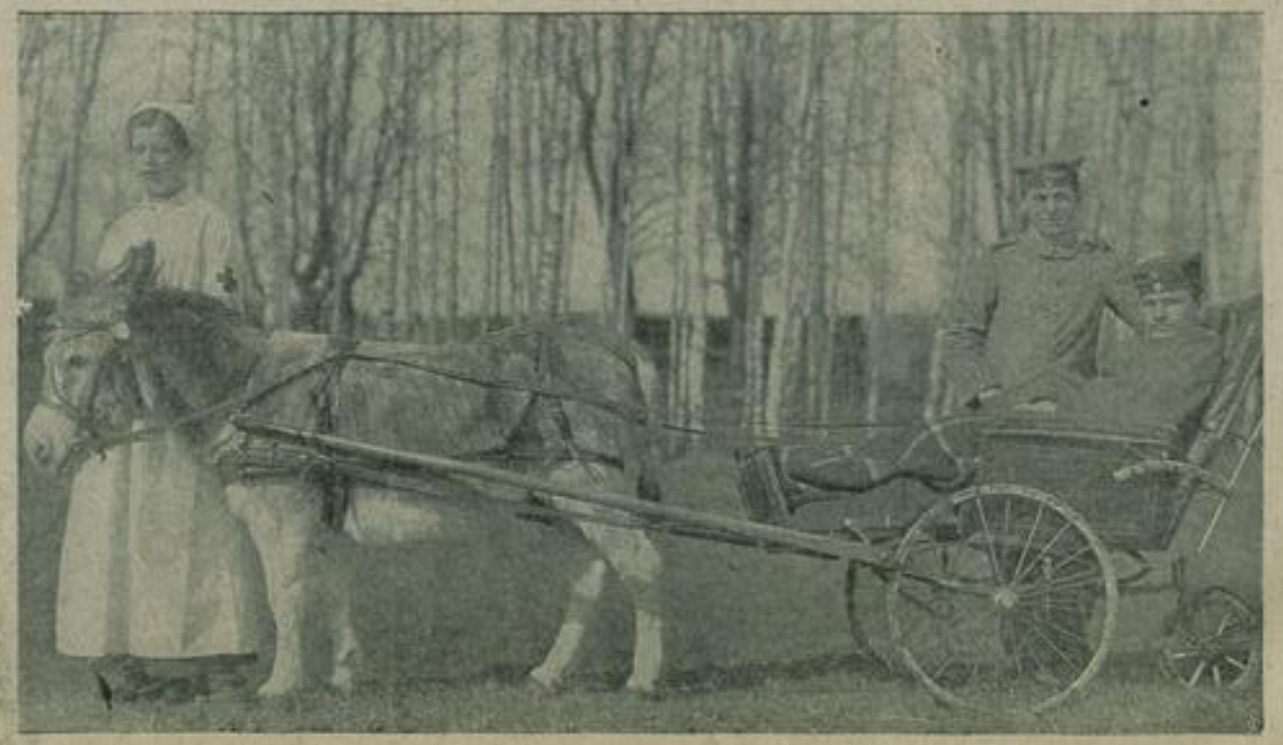
An der Maas in Stellung gebrachtes französisches Geschütz wird während einer Feuerpause gereinigt.

Von Engländern angelegtes befestigtes Lager in Flandern

Im Zeichen des Krieges

General-Gouverneur v. Bissing auf Fort Charlemont bei Gvet.

Unser oberes Bild zeigt den deutschen Generalgouverneur von Belgien, General Frhr. v. Bissing mit seinem Stabe auf einem Besichtigungsgang durch das belgische Fort Charlemont. Solche Besichtigungen sind natürlich von Zeit zu Zeit nötig, um die Gewähr zu haben, daß die Befestigungen in gutem Zustande sind, daß an ihnen nicht etwa Schäden verursacht wurden von der eingesessenen Bevölkerung, die sich noch immer nicht an die neue Lage der Dinge gewöhnen kann oder will. — Das untere Bild führt uns ein ebenso hübsch aussehendes wie praktisches Lazarettfahrzeug vor. Zur Verwendung gelangt dieses in dem Privatlazarett, das der bayerische Standesherr Fürst Karl Philipp von Wrede auf seinem Schloße Ellingen hat einrichten lassen. Die Tochter des Fürsten, Prinzessin Gabriele, sehen wir als Schwester des Roten Kreuzes auch auf unserem Bilde.



Die Schwester: Fürstin Gabriele von Wrede.

Privatlazarett des Fürsten Karl Ph. von Wrede in Schloß Ellingen (Bayern): Ein praktisches Lazarettfahrzeug.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

— **Königsbrück.** Drei russische Kriegsgefangene sind in der Nacht zum 19. Mai aus dem hiesigen Kriegsgefangenenlager entwichen.

— **Flucht aus der Festung Königstein.** 2 Offiziere, die sich auf der Festung Königstein in Gefangenschaft befanden, war es vor mehreren Tagen gelungen, eines abends unter dem Schutze der Dunkelheit zu entweichen. Anscheinend sind sie in einer Felsspalte bis an den Fuß des Felsens gelangt. Auf dem Wege nach Böhmen hatten sie sich Zivilkleider verschafft und waren unangefochten über die Grenze entkommen. In Aussig wurden sie von einem Zollbeamten angehalten und nach ihren Pässen gefragt. Da die Flüchtlinge von dem in Oesterreich geltenden Paßzwange keine Kenntnis hatten, auch der deutschen Sprache nicht mächtig waren, erregten sie das Mißtrauen des Zollbeamten, der die Verhaftung der flüchtigen Offiziere veranlaßte. In einem Verhör gaben beide zu, unter großen Schwierigkeiten und Lebensgefahr aus der Festung entflohen zu sein. Sie wurden nach der Festung zurückgebracht.

Ein zielbewußter Deutschenfeind.

Matteo Rena to Imbriani, der bekannte italienische Politiker und einer der Begründer und leidenschaftlichsten Wortführer der „Irredenta" bedachte Deutschland und alles, was mit Deutschland im Zusammenhang stand, mit einem wütenden Haß, der an Idiosynkrasie grenzte und in seinen Uebertreibungen einen geradezu komischen Eindruck machte. So trank Imbriani niemals einen Tropfen Bier, weil dieses Getränk, das er im übrigen liebte, eine deutsche Erfindung sei. Ebenso weigerte er sich entschieden, Geigenspiel zu hören, auch wenn der größte Künstler das Instrument spielte, weil auch die Violine von deutscher Herkunft sei. Dagegen erfreute und ergötzte er sich stets, so oft er eine Trompete hörte, deren schmetternde Fanfaren den ehemaligen Garibaldianer an seine kriegerische Vergangenheit erinnerten. Kurz, Imbriani kannte in seinem Kampf gegen das Deutschtum keine Schonung. Das drückte sich überaus drastisch zum Ausdruck, als 1883 Richard Wagner in Venedig starb. In jener Zeit gab Imbriani im Verein mit Giovanni Bovio die vielgelesene Zeitung „Pro Patria" heraus. Als die Nachricht von Wagners Tode bekannt wurde, setzte sich einer der Redakteure des Blattes sofort mit Imbriani in Verbindung, um ihm die Trauernachricht zu übermitteln. „Wagner ist tot", rief der Redakteur mit bewegter Stimme, aber seine Rührung fand nicht den geringsten Widerhall. „Wenn schon", antwortete Imbriani ärgerlich. „Ja, aber wir werden doch einen Nekrolog bringen müssen", setzte der Redakteur das Gespräch fort. „Nicht eine Zeile", erwiderte Imbriani, „nicht eine Zeile; das Blatt wird erscheinen, ohne des Todes von Wagner auch nur mit einem Wort zu gedenken". Alles Reden des Redakteurs war vergebens; und für die Leser des „Pro Patria" ist Wagner damals nicht gestorben; man muß allerdings hinzufügen, daß er für diese auch niemals gelebt hatte.

Beköstigung einer Familie von vier Köpfen für sieben Tage.

3 Tag.

Morgenmahlzeit.

Hirsebrei

375 Gramm Hirse, 1 Liter Vollmilch, 1 Liter Wasser, 1 Teelöffel Salz, 4 Eßlöffel (60 Gramm) Zucker. Hirse am Abend vorher mit kaltem Wasser abquirlen, mit kaltem Wasser ansetzen, erhitzen, abgießen, mit 1 Liter kaltem Wasser und 1 Teelöffel Salz ansetzen, ¼ Stunde kochen lassen, in die Kochkiste stellen, über Nacht darin stehen lassen. Am anderen Morgen 1 Liter Vollmilch darunter mengen. Zucker dazu geben.

Mittagmahlzeit.

Erbsensuppe mit Rauchfleisch und Kartoffeln.

½ Pfund gelbe Erbsen, 2 Liter Wasser, 1 Prise Natron oder Soda, ½ Pfund Rauchfleisch, Wurzelwerk (für 5 Pfennige), 1 Teelöffel Majoran, 2 Pfund gekochte Kartoffeln, 1½ Eßlöffel Salz, 1 Prise Pfeffer. Erbsen am Abend vorher verlesen, waschen, mit 2 Liter kaltem Wasser und 1 Prise Natron oder Soda einweichen. Am nächsten Tage Erbsen mit dem Einweichwasser ansetzen, das gewaschene, in Würfel geschnittene Rauchfleisch, das geputzte und sauber gewaschene, auch in Würfel geschnittene Wurzelwerk, Majoran, die abgezogenen, in Würfel geschnittenen Kartoffeln, Salz und Pfeffer dazu tun, alles ½ Stunde kochen lassen, in die Kochkiste stellen, 3 bis 4 Stunden darin stehen lassen.

Abendmahlzeit.

Kartoffeln und Quark

4 Pfund Kartoffeln, 2 Liter Wasser, 2 Eßlöffel Salz zum Weichkochen — 1 Pfund Quark, ¼ Liter Magermilch, Salz nach Geschmack, Kümmel oder Schnittlauch. Kartoffeln waschen, mit kaltem Wasser und Salz ansetzen und weich kochen. Quark mit Milch gut verrühren, mit Salz abschmecken, 1 Prise gewaschenen Kümmel oder gewaschenen und fein geschnittenen Schnittlauch darunter mengen.

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Pfingsten in Versen).

Nicht so froh und unterhaltsam — als wie sonst zur Friedenszeit, — macht man sich in diesem Jahre — für den Feiertag bereit. — Kuchenbacken ist verboten, — weil das Weizenmehl zu knapp — und bei Kuchen aus Kartoffeln — winkt der Vater dankend ab, und die Gattin kann die Stimmung — an dem Ausspruch schon ermessen: — „Nee, mein Kind, dann kann ich lieber — gleich Kartoffelpuffer essen, — denn dann weiß ich, was ich habe — und dann müßtest Du doch wissen, — daß wir auch mit den Kartoffeln — augenblicklich sparen müssen!" — Auch des Nachmittags im Freien — ist die Stimmung ziemlich flau, — ohne Bräut'gam geht die Tochter, — ohne Mann die Ehefrau, — und die Männer, die zum Landsturm — man bisher noch nicht erkor, — kommen sich ganz selbstverständlich — klein und überflüssig vor, — sehen jeden Freund von weitem — schon mit seiner Frage kommen: — „Sind Sie immer noch zu Hause? — warum sind Sie nicht genommen?" — — — Nur den wenigen Soldaten, — die auf Urlaub bei uns weilen, — sucht ein jeder seine Liebe — und Verehrung mitzuteilen, — kann uns alle doch am Ende — nur der eine Wunsch beseelen, — ihnen unsern Dank zu zeigen, — wenn uns auch die Mittel fehlen, — ihnen alles zu vergelten, — was sie still für uns getragen — und was uns zu Dank verpflichtet — noch bis zu den fernsten Tagen.

Briefkasten.

Oskar F. in Weistropp. Selbstverständlich erwirbt auch eine unmittelbar vor der Einberufung ihres Gatten durch sog. „Kriegstrauung" vermählte Ehefrau bei einem etwaigen Tode ihres Gatten im Felde Anspruch auf die staatliche Versorgung der Witwen von Kriegsteilnehmern.

P. H. in Kleinschönberg. Die Minenwerfer, wie sie im gegenwärtigen Kriege Verwendung finden, scheinen eine Erfindung jüngeren Datums zu sein. Wenigstens hörte man vor dem Kriege nichts von diesem Hilfsmittel. Ueber ihre Bauart kann man deshalb nur Vermutungen äußern.

Auch im Felde will der Soldat wissen,

was in der Heimat vorgeht, deshalb bestellen Sie Ihren Angehörigen im Felde ein Feldpost-Abonnement des

Wochenblatt für Wilsdruff

zum Preise von monatlich 60 Pfg. Senden Sie uns den untenstehenden Vordruck ausgefüllt nebst Bezugsgebühr von 60 Pfg. für den Monat ein, dann erfolgt der Versand pünktlich ohne weitere Kosten durch uns.

Verlag des „Wochenblatt für Wilsdruff"

Abtrennen!

Vor- u. Zuname: .....

Dienstgrad: ..... Regt.: .....

Armeekorps: ..... Komp. .....

Division: ..... Eskadron: .....

Brigade: ..... Batterie: .....

Bei Forma: ..... Kolonne: .....

Bestellt am .....

Name: .....

Wohnung: .....

Es wird sich um kanonenartig gebaute Instrumente handeln, die auf kurze Entfernungen Sprengbomben oder ähnliche Geschosse schleudern und durch Feder oder ähnlichen Antrieb betätigt werden. Sie werden übrigens auch auf französischer Seite benutzt. Ob wir oder die Franzosen die Erfinder sind ist unbekannt.

K. Sch. in Munzig. Als Fleckwasser kann an Stelle des schwer erhältlichen Benzins auch eine aus gleichen Teilen Aether, Alkohol und Salmiakgeist gemischte Lösung benutzt werden. Jeder Drogist stellt Ihnen die gewünschte Mischung her. Vorsicht gegen offenes Feuer ist ebenso wie bei Benzin geboten, jedoch in etwas geringerem Maße. Das Mittel arbeitet zwar nicht so rasch als Benzin, führt aber gleichfalls zum Erfolge.

Die Zustände in Frankreich.

Von einem Neutralen.

Ein angesehener Bürger eines neutralen Landes hat kürzlich einen Vortrag gehalten, in dem er von den Eindrücken Rechenschaft ablegte, die er auf seinen Reisen durch Frankreich während der Kriegszeit gesammelt hat. Er erzählt darin neben viel längst bekanntem auch neue Dinge, die einen tiefen Blick in die Seele des französischen Volkes tun lassen.

Daß es den deutschen Gefangenen in Frankreich nicht so gut geht wie den französischen in Deutschland, wird leider auch von ihm bestätigt. Schlechtes Essen, mehr als mangelhafte Unterkunft, miserable Strohlagerstätten ohne Decken, dazu harte feindselige Behandlung, darüber ist ihm ebenso von deutschen Gefangenen geklagt worden, wie andern Berichterstattern. Ausnahmen, die auf einen guten Lagerkommandanten zurückzuführen sind, bestätigen nur die Regel. Weiter schildert er, wie man in Frankreich den belgischen Neutralitätsrummel, den er als Neutraler für ebenso lächerlich wie unberechtigt erklärt, in hetzerischer Weise gegen Deutschland zur Aufreizung des Nationalhasses ausgenützt habe, und als dieses Mittel nicht mehr zog, mußte die angebliche barbarische Zerstörung von Löwen herhalten. Als man ein wenig zur Besinnung gekommen war und den Gründen der Dinge nachsann, wurde dem Volk vorgemacht, daß „Wilhelm und seine Generale" den Krieg vom Zaun gebrochen und das unschuldige, friedliche Frankreich überfallen hätten. Als auch das zu verpuffen begann, fachte man mit entstellten Schilderungen der Beschießung der Reimser Kathedrale und spaltenlangen Aufzählungen von deutschen Grausamkeiten den Haß aufs neue an. Auch auf die Neutralen wird durch solchen Nachrichtenschwindel zu wirken gesucht. Der Vortragende bemerkt hierzu: „Ich muß der französischen Regierung den wohlüberlegten Vorwurf machen, daß sie diese Artikel nur veröffentlicht, um das Volk aufzustacheln und ihm Haß gegen Deutschland einzuimpfen."

Wandlungen der Volksstimmung.

Die Seele des französischen Volkes weist merkwürdige Wandlungen auf. Hört der Franzose einige große Worte, dann ist er schon hingerissen. In geographischer Beziehung ist er völlig naiv. Er dachte sich Soissons ganz weit weg, und als die ersten Flüchtlinge kamen, da fragten sie sich ganz erstaunt, ob die wirklich von Soissons kämen. Man las und sah in den Blättern Abbildungen von Russen, die in der Nähe von Berlin herumlaufen. Von der Schlacht von Tannenberg, der größten der Weltgeschichte, hat das französische Volk nichts erfahren. Jetzt aber macht sich im französischen Volke eine tiefe Mißstimmung geltend, die noch nicht an die Oberfläche dringt, weil die Zensur zu stark ist. Bekanntlich genießt das französische Volk am allerwenigsten Freiheit, wenn es noch so sehr darüber schreit. Es bekommt bis heute noch keine Verlustlisten. Die letzten stammen aus dem Anfang September; darauf stand: „Unsere Helden", aber es waren nur vereinzelte Namen. Die Spitäler sind nach außen nicht gekennzeichnet, die großen Hotels auf den Champs Elisées sind nichts als große Spitäler. Und man rechnet mit 400 000 Gefallenen in Frankreich. Nun sind viele Familien in Frankreich, die dem Sohne, den sie im Felde glauben, Sachen schicken. Die Sachen kommen nicht zurück, es darf nichts bekannt werden; nur später, vielleicht nach Wochen, kommt eine Karte mit dem Vermerk zurück: der Adressat ist leider gefallen. Die Ungewißheit konnte niedergehalten werden; die Erbitterung jetzt aber, da sich die Disziplin lockert, läßt sich nicht mehr niederzwingen. Das andere Zersetzungsmoment ist das Flüchtlingswesen. In Paris sind in diesen Tagen über 200 000 belgische und französische Flüchtlinge, die nichts tun können, denn Arbeit fehlt, und vom Staate unterhalten werden müssen. Es sollen 1 bis 1½ Millionen Flüchtlinge sein, die durch ganz Frankreich bis in den Süden ziehen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Mauer noch etwas weiter vorwärtszuschieben und noch mehr Bevölkerung vor sich her zu drängen und nach dem Süden zu treiben, dann bin ich der Überzeugung, bricht das französische Volk zusammen. Dazu kommt ein großes Friedensbedürfnis infolge der vielen Verluste, die dadurch entstehen, daß viele Soldaten den Stellungskampf nicht aushalten. Der Franzose ist eben körperlich nicht das, was der Deutsche ist.

Mißmut gegen die Engländer.

Auch ist der Franzose nicht imstande, in dieser Zeit geordnete Arbeit zu leisten; er ist zu nervös. Das hat der Engländer ausgenutzt. Der Engländer ist heute der große Geschäftsmann, nicht nur mit dem Export und Import seiner Handelsschiffe, er hat auch innerhalb des Landes die großen kaufmännischen Angelegenheiten in die Hand genommen. Außerdem ist der Kohlenmangel bedenklich in Frankreich. Die weitsichtigen Franzosen sehen ein, daß es so nicht weitergeht; es bedeutet ihnen etwas, daß die Engländer z. B. die Kaufhäuser in Marseille und Calais auf sechs Jahre gemietet haben. Zudem verträgt sich der französische Charakter nicht sehr gut mit dem englischen. Der Franzose liebt es nicht sonderlich, wenn der Engländer durch die Straßen geht, Ellenbogen auseinander, wenn er sich in den Cafés breit macht; er kann gegenwärtig nur nichts sagen. Diese innere Demoralisierung wird nicht öffentlich in die Erscheinung treten, wenn ihnen demnächst ein kleinerer oder größerer Erfolg beschieden sein sollte, aber sie wird zur Revolution führen, wenn weitere Niederlagen folgen. Von zersetzender Wirkung ist auch die Haltung der aristokratischen Partei, die allen Ernstes daran denkt, den König Albert von Belgien auf den Schild zu heben. Man nennt ihn jetzt Albert le Grand; es ist sogar ein Theater eröffnet worden unter diesem Namen, man überreichte ihm einen wundervollen goldenen Ehrensäbel. Die Franzosen verehren ihn besonders, weil er im Schützengraben auf die Deutschen geschossen hat. Es gehört ein eigener Geschmack dazu, auf sein eigen Fleisch und Blut zu schießen. Er ist doch schließlich Deutscher, Koburger. Im stillen denke ich: „den König gönne ich den Franzosen"

Moralische Zerrüttung.

Noch tiefer wirkt aber die moralische Zerrüttung, und ich habe die schwersten Bedenken für die Zukunft Frankreichs. Das wunderbare Große, das in Deutschland jeden mit Bewunderung erfüllt, wie sich der Militarismus als ein Volk in Waffen zeigt, das kennt man in Frankreich nicht. Ich habe 100 Kilometer vom Feind in den offenen Singspielhallen eine ganze Anzahl jener Herren gesehen, die man die Drückeberger nennt und die sich ganz vergnügt mit bekannter Gesellschaft aus Paris herumtreiben. Ich meine, daß Deutschland schon aus Reinlichkeitsgründen besser täte, mit diesem abwärtsgleitenden Volk möglichst wenig zu tun zu haben. Ich sah widerliche Postkarten und Zeichnungen der allerersten Künstler Frankreichs. Deutsche Wehrmänner, auf ihren Säbeln und Helmspitzen Kinderleichen; die Germania über Kinderleichen hinwegschreitend, Kaiser Wilhelm, ein Glas Blut in der Hand und darüber: Morgentrunk, und darunter: aber frisch dampfendes Kinderblut. Deutsche Krankenschwestern, die französischen Verwundeten die Augen auskratzen; Krankenwagen mit dem Roten Kreuz, die Maschinengewehre bergen. Noch schauerlicher aber war es, daß diese Bilder auf dem Weihnachtsmarkt in Geduldsspiele für Kinder umgearbeitet auftauchten. Schon in die Kinderherzen wird so der Haß gepflanzt, und schon deshalb ist es unmöglich, in nahe Beziehung mit dieser Nation zu treten, wie vielleicht einige noch glauben. Ein Kasperle-Theater, das die ganze Kaiserliche Familie nacheinander köpft, derartig, daß das Blut wirklich herunterläuft: das ist französische Kultur. Und daneben sieht man, wie sich heute Tausende und aber Tausende von Mädchen wegwerfen nicht an die französischen Soldaten, sondern in der schamlosesten Weise an die schwarze Rasse. Das sind Dinge, die auf die ganze Zukunft des französischen Volkes bedenkliche Schatten werfen. Es ist klar, daß die moralische Kraft gebrochen ist und nur durch die Kraft der Engländer aufrecht erhalten wird. Die wirtschaftliche Kraft ist lange gebrochen, und das Ansehen ist auch nicht mehr weit her. Wenn in der Zeitung „Illustration" genau beschrieben ist, wo die Japaner hereinkommen sollen, welche Städte sie besetzen sollen usw., da ist es kindisch, wenn Frankreich sich rühmt, die Kultur Europas verteidigen zu wollen.

Verlustliste Nr. 149

der Königlich Sächsischen Armee,

ausgegeben am 18. Mai 1915.

Dieselbe enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgegend folgende Namen:

Rost, Friedrich Paul, Grenadier der Ref. aus Braunsdorf, in Gefangenschaft gestorben.

SLUB Wir führen Wissen.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Kriegs-Pfingsten 1915

Einmütig beieinander.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig beyeinander."

Mit diesen Worten beginnt in der Apostelgeschichte die Erzählung von der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes, der die Jünger und Nacheiferer des am Kreuze Gestorbenen stark machte und mutig, seine Lehre hinauszutragen zu allen Völkern, der ihnen Kraft und Entschlossenheit gab, die neue Wahrheit gegen eine Welt von Widersachern und Verfolgern zu bekennen.

Gibt es wohl einen treffenderen Vergleich, ein gehaltvolleres Wort für den Kampf, in dem jetzt das deutsche Volk steht, als dieses — „einmütig beieinander". Von Nord nach Süd, vom Osten bis zum Westen, so weit die deutsche Zunge klingt, und darüber hinaus in allen Weltteilen, wo Deutsche des alten Vaterlandes gedenken, ist ein Gedanke lebendig: einmütig zusammenzustehen, um den schnöde aufgedrungenen Streit siegreich zu bestehen bis ans Ende, um der Heimat Gauen zu schützen vor fremder Niedertracht und gieriger Eroberungssucht. Dieser Gedanke ist so gewaltig und so lebendig, daß ihm nicht Abbruch getan werden kann durch einige gewissen- und moralloſe Elemente, die des Krieges Not auszunützen versuchen zu eigenem Vorteil. Solche Unreinigkeiten sind an jedem großen Volkskörper unvermeidbar wie die Schlacken im Schmelzofen, welche die Massen des glühenden Edelmetalls um so reiner und herrlicher erglänzen lassen.

Nein, solche Nichtigkeiten beeinflussen die glorreiche Einigkeit der deutschen Gemeinschaft nicht im geringsten. Geschlossen und einmütig wehrt sie den Ansturm der feindlichen Mächte ab, unüberwindbar und unerschütterlich in der Unantastbarkeit ihrer guten Sache und ihres reinen Gewissens.

Wohl kann die Freude am Wiedererwachen der Natur, an der Pracht der frisch geschmückten Erde nicht emporspringen zu hellem Jubel, wie sonst wohl in glücklichen Friedensjahren. Das junge Gras des Frühlings deckt manches, ach so manches tapfere Herz, das sich der Waffe der Gegner entgegenwarf in heißem Aufwallen für der Heimat Schutz und Sicherheit. Die Trauer sitzt mit zu Gaste am Pfingsttische unzählbarer Familien, bittere Leiden sind zu tragen tausendfältig und die sorgende Wachsamkeit darf nicht einen Augenblick aussetzen, wenn wir alles böswillige Tun zunichte machen wollen. Aber trotz des hergehobenen Kummers und der blutenden Wunden klafft nicht der geringste Spalt an der festen Rüstung, in die sich Alldeutschland nun vor langen Monaten hüllte, als ihm Hinterlist und geheime Umtriebe seinen Platz an der Sonne zu stehlen versuchten. Einmütig beieinander steht das Heer in fremdem Lande und an den Grenzen, einmütig mit dem Volke daheim, einmütig Führer und Geführte, hoch und niedrig, arm und reich, und alle zusammen bauen einen Wall, an dem die grimmigen Wogen des Hasses und der Raublust zerschellen müssen in alle Zukunft, wie sie bisher ohnmächtig zurückfluteten vor der Tapferkeit unserer Kämpfer und dem Opfermut der Gesamtheit.

Sie sollen uns nicht überwinden, wenn auch eine Weile das Licht deutscher friedlicher Arbeit verdunkelt wird durch trübe Wolken. Wir warten und hoffen auf den Tag, der uns alles zurückgibt. Er wird nahen in goldenem Schimmer, so wie Petrus bei seiner Pfingstrede in der Apostelgeschichte den Propheten sprechen läßt: „Und ich will Wunder tun oben im Himmel, und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer, und Rauchdampf. Die Sonne soll sich verkehren in Finsternis, und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt."

Ja, dieser offenbarliche Tag wird uns den Frieden in Ehren geben, den wir erstreiten mit dem Blute unserer Söhne und Brüder, mit dem Herzweh unserer Mütter und Frauen, mit der ganzen erhabenen Anspannung, in der das deutsche Volk sich erhob, in Erz gepanzert und mit eiserner Entschlossenheit, das Land und das Reich treu zu bewahren für Kinder und Kindeskinder.

So lange werden wir kämpfen, so lange aushalten einmütig, damit sich die Verheißung an uns erfülle, „bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße". Dann wollen wir uns aufrichten in geläuterter Sittlichkeit und unadeligem Wandel, der Toten, die für uns starben, nie vergessen, dann wollen wir unser Reich ausbauen zu einem Vorbild reiner Gesinnung und edler Menschlichkeit. So sei es! *G*

Des Kriegers Pfingstfeier.

Von

Erich K. Schmidt (Berlin).

Die Bäume gaben dichteren Schatten von Tag zu Tag. Bisweilen lag schon satte Schwüle auf den Feldern. Der Wind war nicht mehr der Menschen kalter Feind, — man bot ihm gern die Stirn, wenn er wehend durch lagernde Schwaden von Sonnenglut strich und sie mit kühlen Händen auseinander riß.

Das Blattgrün, saftig und frisch, trübte noch kein Staub, der neu geschüttete Kies zog gelbe Bahnen durch die Weite des reichverzweigten Parkes, und auf den Beeten und Rondells lagen Blumenteppiche von leuchtendem Inkarnat.

Die Vögel zwitscherten und pfiffen, ohne Ermüden, mit lieblichen Lauten vom frühen Sonnenmorgen bis zum kühlen Abendschatten, und wenn die Sonne gesunken war, brach plötzlich in einer paradiesischen Stille die Stimme der Nachtigall auf und erfüllte die Parkweiten mit ihrem süßen Flötenton. Dann stand die Scheibe des Mondes mit innigem Geleucht im Zenith der sternenbesteckten Himmelskuppel . . .

Das Schloß, mit weißen Wänden, die da und dort jähe dunkle Risse verreten, lag inmitten des Parkes, vom Mondglanz umhüllt, in einer schimmernden Glorioie, die Fenster glichen lidverdeckten Augen, und nur wer mit scharfem Blick die Turmwand umkreiste, der sah hinter dunklen Hüllen eine schmale Leiste von Licht, die fast unsichtbar zwischen den Fensterrahmen stand.

So dir aber die Augen eines Sehers gegeben sind, vermagst du mit starken Blicken hinter die braunen Hüllen zu schauen, hinein in eine kleine melancholische Welt, die selten eines fremden Menschen Blick durchzuckt.

Maria Rost saß einsam, in schneeigem Nachtkleide, über die Platte des Schreibtisches gebeugt, sie hielt ein Bild in ihrer Hand, das ihre guten braunen Augen mit unverhüllter Liebe umgaben. Du siehst darauf die schmale hohe Gestalt eines Reiteroffiziers, dessen Augen kühn blicken, dessen glattes Gesicht kein Bartflaum trübt. Eine Reitgerte, die in seinen Händen wagerecht ruht, legt einen Schnitt quer durch das ganze Bild.

Maria Rost, deren Augen allmählich müde blicken, birgt das Bild in einer bunten Truhe mit kunstvoll verziertem Schloß; sie wendet sich zögernd zum Hintergrund des schmalen Turmstübchens, wo das Bett auseinander gefaltet in schimmernder Weiße steht, aber ehe sie sich zur Ruhe legt, geht sie zum Fenster, zieht den braunen Vorhang zur Seite, öffnet die monddurchsickerten Scheiben und läßt die Nachtluft breit und kühl hineinfließen.

Sie steht und sinnt in den Park hinunter, mit Blicken, die in müder Träumerei zerfließen. Auf einem der ferneren Bäume singt die Nachtigall mit schluchzenden Lauten.

* * *

„Wie soll man in diesem leidvollen Jahr das Pfingstfest verleben, Fräulein Maria? Ist es nicht, als läge eine dunkle Trauer in der Natur, als wäre das Grün der Blätter und das Bunt der Blumen trüber als sonst? Gewiß, ich weiß: es leuchtet alles frühlingsfrisch wie früher, aber die Augen selbst sehen durch ein schattiges Glas, so daß alle Pracht um einige Nuancen sinkt. Erinnern Sie sich: im vorigen Jahre, kurz vor Beginn dieses wilden Krieges, hatten wir eine Sonnenfinsternis. Wissen Sie noch, wie sich allmählich alles in ein magisches Zwielicht tauchte? So erscheint mir oft die Welt auch in diesem Jahr. Ich sehe immer die biblischen Bilder vom Tode Christi vor Augen. Da war auch eine Sonnenfinsternis."

Die Baronin Santen ging mit müden Schritten über den leise knirschenden Kies. Ihr silbernes Haar wehte, unbedeckt, in einzelnen Fäden um ihre Stirn. Darunter lagen ihre Augen grau und groß.

Ihre Gesellschafterin, die ein schlichtes weißes Kleid trug, daran kein Schmuck sichtbar war, hielt einen Hut von weißem Stroh in der Hand, und ihr Haar, das wie eine goldene Sonne ihren Kopf mit Glanz umgab, bildete einen seltsamen Kontrast zum weißen Haar der alten Frau.

„Gewiß, Frau Baronin", sagte sie leise, „sind die Feste in diesem Jahr fast eine Ironie. Aber sie werden vielen Menschen, auf deren Schultern mehr Arbeit lastet als in früheren Jahren, eine willkommene Ruhe bieten; sie werden ihnen auch Gelegenheit zur Einkehr geben, die sie im Tageslärm nicht finden. Wir leben hier wie isoliert von den großen Ereignissen; die Nachrichten erreichen uns spät, die Gewaltiges verkünden. Aber in den großen Städten des Reiches geht das Leben sicher in einem rascheren Tempo als sonst."

Hatte die Baronin ihr zugehört? Ich weiß es nicht. Ihre Augen blickten ohne Ziel hinein in grüne Pracht, und als sie um eine Kurve bogen, sagte sie:

„Der heilige Geist, der einst zu Pfingsten auf die Menschen niedersank, damit sie reinere Seelen bekämen, wird in diesem Jahr im Pulverdampf verdorren. Wohin man sieht, sind satanische Gefühle, und statt der Engelszungen hört man nur die lauten Donner der Geschütze in der Welt."

Sie griff nach dem Schal, der an ihr niederflatterte, und zog ihn fester um die Schultern, gleichsam als empfände sie Frost. „Wir wollen zurückgehen", sagte sie dann. Und plötzlich wurden ihre Augen wieder hell. „Wir wollen die Zimmer schmücken. Denn morgen kommt mein Sohn von der Front. Da soll jeder Raum ein Blumengarten sein!"

Sie ging, mit schnellem Schritt, so daß Maria Rost hinter ihrem Rücken blieb.

* * *

Große Zweige mit rosigen Blüten hängen an den Wänden. Auf den Tischen stehen Tulpen in prachtvollen Farben. Birkenbüsche wallen um die Türen.

Der alte Diener und die behäbige Köchin haben plötzlich flinke Füße, und die Tafel im Eßzimmer wird ein kleines Wunder unter ihren Händen.

Die Baronin und Maria Rost sitzen auf der Veranda, die vor der Schloßfront sich gleich an die breite Freitreppe anschließt. Blanke Sonne liegt im Park. Ganz dünn und ohne Takt bimmelt die ferne Dorfglocke durch die Stille.

Der Förster steht gerade vor der Baronin, um ihr zum Feste Glück zu wünschen, er hält einen riesigen Tulpenstrauß in der Rechten, ein kleines Lächeln liegt auf seinen Lippen — und da, als die Baronin nach den Blumen greift — Pferdegetrappel. Sonnenblitze auf Metall. Ein staubiger Soldat in feldgrauem Tuch. Lachender Gruß.

„Guten Tag, Mama! Guten Tag, Fräulein Maria! Die Sache wäre geglückt! Abgekartetes Spiel, was, Bollmann?"

Der Förster wird rot und lacht verlegen, als die Gräfin, die an den Bord der Treppe geeilt war, sich nach ihm umblickt.

„Ja, Mama, ich habe Freund Bollmann heimlich geschrieben, er soll mir seinen Sohn mit „Lalla" nach der Station schicken." Er klopft der Stute den Hals und springt vom Sattel. Auf der Brust klirrt der schwarze Eisenorden.

„Böse, Mama?" fragt er und legt ihr beide Arme um die Schultern. „Ich habe mir das gerade schön gedacht!"

„Du Junge, du!" sagt die Baronin zärtlich und legt die Handflächen gegen seinen Hinterkopf, so daß sich ihre Gesichter nähern. Dann küßt sie ihn.

Der Förster geht, unter vielfachen Verbeugungen, die Treppe hinab, wo „Lalla" freudig wiehert. Er nimmt sie am Zügel und sieht, mit einem Seitenblick, wie sich des jungen Herren Hände um die schmalen Finger der Maria Rost schließen.

* * *

„Das war ein Sturm, Mama! Wer diese Karpathentage heil miterlebt hat, der ist gegen Kugeln gefeit. Der trägt ein Amulett. Ich konnte nur schwer fort. Mackensen selbst gab mich frei. Für 48 Stunden. Ein feiner Herr. Ein eiserner Mann. — Heut abend aber geht's zurück. Die Fahrt ist lang!"

Da fließt ein Schatten über das Gesicht der Mutter, das die Farbe der Pfingstrosen trägt, seitdem der Sohn in der Nähe weilt. Aber sie faßt sich rasch. Sie geht zu ihm. Ihr junger Sohn — welch ein Held. Wenn der Gatte ihn noch sähe. Sein Ebenbild. Und sie faßt nach seinen Händen; läßt sie nicht mehr los.

Er ist lebendig und stark wie ein junger Gott. Was er erzählt, wird Plastik und Gegenwart. Er kam einen langen Weg, um die Mutter für ein paar Stunden zu sehen. Den Geist der Pfingsten an ihrer Seite zu verspüren. Aber in diesem Jahr sind alle Feste kurz. Der Abschied steht immer hinter der Tür.

* * *

Maria Rost ist in ihr Turmgemach gegangen. Sie hielt sich unten im Saal tapfer und gefaßt. Aber als sie in ihr Zimmer tritt, schluchzt sie auf, bebt und weint.

Er kam zur Mutter nur, und die mütterliche Liebe ist egoistisch und eifersüchtig ohne Ende. Sie ist wachsam und gnadenlos. Für sie blieb nur ein Händedruck. Sie denkt an die Pfingsten im vorigen Jahr. Da fuhren sie getrennt davon, aber in der nächsten Stadt trafen sie wieder zusammen. Da wurde Pfingsten ein sonniges Paradies auf sonniger Erde. Und heute? Sie bebt. Sie schluchzt. Sie hört nicht, daß die Tür sich dreht. Und erst, als die Sporen silbern klirren, fährt sie auf. Hans-Karl bricht in die Knie. Sein Kopf fällt in ihren Schoß. Es sind Minuten nur, da sie sich in den Armen halten; aber in diese Minuten ist alle Qual und Seligkeit der Welt hineingepreßt.

Das Mädchen bleibt zurück, und von der Tür her kommen die Worte: „Ich kehre wieder" und schweben mitten im Zimmer wie rote Blumen der Zuversicht . . .

* * *

„Leb wohl, Mutter", sagt der Sohn. Und beider Gesichter sind grau. „Lalla" wiehert vor der Rampe. Blumen leuchten am grauen Soldatentuch, und das Eisenkreuz dazwischen klingt wie ein Glöckchen; silbern und dünn.

„Leb wohl, Mutter", sagt der Sohn und springt in den Sattel. Der Försterjunge auf seinem Schimmel sieht ihm ehrfurchtsvoll zu.

„Auf Wiedersehen, Mutter, deine Liebe ist mit mir wie ein Amulett. Ich komme wieder!"

Ein Ruck im Zügel, „Lalla" springt an. Pfingsten ist vorbei. In diesem Jahr sind alle Feste kurz.

Die Baronin winkt mit weißer Hand. Ihr Kopf fällt gegen einen Pfosten. Weißer scheint ihr Haar.

Der Reiter hat kühne Augen, die schon dem Kampfe näher sind. Er blickt in die Höhe zum Zimmer des Turmes. Doch da ist kein Schimmer eines Gesichts zu sehen.

Zage nicht!

Pfingsten im Kriegsjahre 1915.

Sieh, die Welt ist voller Segen
Und vom Himmel träuft der Geist
Daß sich alle Kräfte regen,
Denen Ziel die Allmacht weist.

Flur und Feld im Sonnenglänzen
Und die Wälder frisch belaubt —
Drohend an des Reiches Grenzen
Hebt der Krieg sein blutig Haupt.

Frecher Feinde wildes Stürmen
Dämpft das starke deutsche Schwert,
Ob sich auch die Opfer türmen,
Unsrer Väter sind wir wert.

Deutsches Volk läßt sich nicht knechten,
Deutsches Land bleibt ewig frei;
Unserm Ringen, unserm Fechten
Steht der Geist der Wahrheit bei

Reiner Geist, du Geist von oben,
Fülle ganz uns Herz und Sinn,
Schweigen muß der Neider Toben
Und ihr Banner sinkt dahin.

Sieh, die Welt ist voller Glühen,
Wolkenhoch loht hassesbrand —
Schöner wirst du, edler blühen,
Zage nicht, mein Vaterland!

Heinrich Goeres.

Pfingsten einst und jetzt.

Der schwere Krieg, den wir mit allen Kräften führen, um unserer Feinde Niedertracht abzuwehren, wird keine laute Fröhlichkeit aufkommen lassen in diesem Jahre. Aber mit Vertrauen sehen wir in die Zukunft und erinnern uns wohl daran, welchen Wert schon die Altvordern diesem Fest beilegten. Bereits im Jahre 506 wurde durch ein besonderes Kirchengesetz verordnet, daß am Pfingstfeste ebenso wie zu Weihnachten und Ostern das heilige Abendmahl ausgeteilt werden solle. Auch reiche Spenden an arme Mitchristen erhöhten den Charakter dieser frühesten Gedächtnisfeier des heiligen Geistes. Diese umfaßte anfänglich nur einen Tag, den 50. („pentekoste") nach Ostern, wurde aber später auf eine volle Woche ausgedehnt, doch seit dem Jahre 1094 ebenso wie die beiden anderen Hauptfeste auf drei Tage beschränkt. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde von den andächtigen Besuchern des Gottesdienstes das später umgedichtete Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist" gesungen, und zwar hatte dieser mittelalterliche „Leis" folgende Gestalt:

„Nu bitten wir den heiligen geist
um den rechten Glauben allermeist,
daß er uns behüete an unserm ende,
so wir heim suln varn usz diesem elende.
kyrieeleis.

Dieser alte Gesang ist für die jetzige ernste Zeit passend, als wenn er jetzt entstanden wäre. Wir wollen den rechten Glauben an unsere Sache und ihren endgültigen Sieg und den Willen zu allen notwendigen Opfern nicht verlieren, sondern an diesem Pfingstfest neu beleben und stärken.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Großes Hauptquartier, 21. Mai. (WTB.) Amtlich) Eingegangen nachmittags 4 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich von Ypern griffen farbige Franzosen nachts unsere Stellung östlich des Kanals an. Der Kampf ist dort noch im Gange.

Ein am späten Abend gemachter Angriff der Engländer südlich Neuve Chapelle, in Gegend La Quinque-Rue, brach in unserem Feuer zusammen.

Nordöstlich Arras schossen wir bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug herunter.

Ein weiterer, von den Franzosen gestern nachmittag im Walde Ailly eingesetzter Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind, der einige Gefangene in unser Hand ließ.

Oestlicher Kriegsschauplatz: In Gegend Szawle fanden nur kleinere Gefechte statt.

An der Dubissa gelangen unsere Angriffe östlich Podubis-Botyzola. Sie brachten uns weitere 1500 Gefangene ein.

Die Reste der südlich des Niemen geschlagenen russischen Kräfte setzen ihre Flucht in Richtung Kowno fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oestlich Jaroslau wurden gestern Gefangene gemacht, die nicht mit Gewehren, sondern nur mit Eichenkeulen ausgerüstet waren.

Von der Armee des Generalobersten von Mackensen und den übrigen im Verbande des österreichisch-ungarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen wurden seit dem 1. Mai 104000 Gefangene gemacht und 72 Geschütze sowie 253 Maschinengewehre erbeutet. Diese Zahlen sind in den bereits veröffentlichten Gesamtzahlen enthalten.

Oberste Heeresleitung.

ihre schwere Artillerie große Erfolge erzielten. Mahala wird von den Verbündeten heftig beschossen. Die Armee Linsingen bedroht bereits Stanislau. Auch die Nachrichten von der Sanschlacht lauten sehr günstig.

Zürich, 21. Mai. (TU.) Das italienische Konsulat gibt bekannt: Die Regierung hat den Kriegszustand in Italien erklärt.

(Tägliche Rundschau.)

Bukarest, 21. Mai. (TU.) Einer Meldung des Berliner Tageblattes zufolge ist der russische Panzerkreuzer Panteleimon (12780 Tonnen) auf der Höhe von Midia im Schwarzen Meer mit 1400 Mann untergegangen. Das Schiff, das einen Truppentransport an Bord hatte, ist einem Torpedo zum Opfer gefallen. Es soll niemand gerettet sein. Der Panteleimon war mit 4 Stück 30,5 cm. und 16 Stück 15 cm. Geschützen ausgerüstet.

(Vossische Zeitung.)

Italiens militärische Wertung.

Von einem Fachmann beurteilt.

Wie das „Genfer Journal" aus Rom berichtet, sind italienischerseits bereits alle für den Kriegszustand notwendigen Maßnahmen getroffen worden. Das ganze Gebiet nördlich von Bologna wird voraussichtlich als Kriegszone erklärt werden. Ein Angriffskrieg gegen Österreich ist für Italien sehr schwer durchzuführen. Ein Vorgehen längs der nördlichen Küste des Adriatischen Meeres gegen Triest bringt den Angreifer wegen der Beschränktheit des Raumes in die unangenehme Lage, eine numerische Überlegenheit nicht geltend machen zu können. Ohne das

Trentino vorher erobert zu haben, ist ein solches Beginnen auch strategisch von höchster Gefahrenmöglichkeit. Der Angriff aber auf das Trentino selbst, wo die Österreicher in den Bergen so großartige natürliche Stützpunkte besitzen, dürfte wohl große Opfer kosten, aber kaum Aussicht auf Erfolg bieten.

Italien hat alle Ursache, mit seinen Menschenmassen sparsam umzugehen und nicht wie die Moskowiter rücksichtslos darauflos zu stürmen. Wie ein schwedischer Fachmann im „Svenska Dagblad" ausführt, besitzt die italienische Armee nicht die Stärke, die man bei einer Großmacht von 35 Millionen Einwohnern erwarten sollte. In der Regel ist aus Sparsamkeitsgründen noch nicht einmal die Hälfte der Wehrfähigen eingezogen worden, und die Rekrutenstärke wurde in den letzten Jahren auf nur etwa 120 000 Mann gehalten. Das stehende Heer mit den Reserven umfaßt ungefähr 750 000 Mann. Dazu kommt die Mobilmiliz mit 320 000 Mann, die jedoch nur eine ganz geringe Ausbildung hat. Damit Italien die 1 200 000 Mann aufstellen kann, die den Ententemächten helfen sollen, muß auch der Landsturm mit einigen hunderttausend Mann beitragen. Praktisch genommen ist jedoch die obige Stärke unerreichbar, soweit es sich um feldtüchtige Truppen handelt. Zudem mangelt es an Offizieren. Gegenwärtig beträgt deren Zahl 39 000, darunter 15 000 inaktive. Die Schwäche der italienischen Armee sind Artillerie und Train. Bei der Artillerie ist die Bewaffnung gering an Zahl und zum Teil in hohem Grade unmodern. Auch die Disziplin in der italienischen Armee gilt nicht für die beste. Sowohl der Volkscharakter wie die in Italien weit verbreitete militärfeindliche sozialistische Agitation haben ihren ungünstigen Einfluß ausgeübt. Nur dort, wo die Ausbildung lange und gründlich genug war, kann man von guten italienischen Truppenverbänden reden. In einem etwaigen Feldzuge würde die italienische Armee vor den schwierigsten Aufgaben stehen.

Letzte Meldungen.

Zur Kammertagung in Rom.

Rom, 20 Mai (WTB.) Die Kammer hat unter großen Beifallskundgebungen mit 407 gegen 74 Stimmen bei einer Stimmenthaltung den Gesetzentwurf angenommen, der der Regierung für den Fall des Krieges außerordentliche Befugnisse überträgt.

Berlin, 21. Mai. (TU) Auf Antrag des Ministerpräsidenten vertagte sich die Kammer auf unbestimmte Zeit.

Berlin, 21. Mai (TU) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Die Kündigung des Dreibundvertrages" einen längeren Artikel, der in sachlichen Darlegungen den geschichtlichen Hergang der Verhandlungen zwischen den Dreibundstaaten wiedergibt und bemerkt zum Schluß, daß, wenn die italienische Regierung zu den Waffen gegen die bisherigen Bundesgenossen riefe, sie dies unter Bruch von Treu und Glauben und um einen Machtzuwachs tun würde, der dem italienischen Volke mit allen möglichen Garantien freiwillig und ohne Blutvergießen dargeboten war.

Der Unterseebootkrieg.

Amsterdam, 21. Mai (TU) Reuterbureau meldet aus Fraserburgh: Ein dänisches Segelschiff hat die Besatzung des Trawlers (Vorpostenboot) „Luoerne" gerettet. Die „Luoerne" ist gestern von einem deutschen Unterseeboot 40 Meilen von Rattrayhead entfernt in die Luft gesprengt worden.

Die Stimmung in der Schweiz.

Zürich, 20. Mai. (TU) Aus Bern wird aus guter Quelle gemeldet, daß in Bundesratskreisen jede Hoffnung auf eine friedliche Lösung der italienischen Krise geschwunden ist. Man sieht im Bundeshause mit Ruhe der Entwicklung der Dinge entgegen. Es herrscht dort die Ueberzeugung vor, daß die Kriegführenden nicht nur die Neutralität der Schweiz respektieren, sondern auch den schweizerischen Lebensmittelbedürfnissen Rechnung tragen werden. Auch die schweizerische Bevölkerung sieht der Zukunft ruhig entgegen.

Unterbundener Warenverkehr zwischen Deutschland und Italien.

Bern, 20. Mai. (TU) Der Warenverkehr zwischen Italien und Deutschland ist auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Die Kohlentransporte haben vollkommen aufgehört. Dagegen vollzieht sich der Personenverkehr noch in normaler Weise.

Vor den Toren Przemysls.

Petersburg, 20. Mai. (TU) Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Starke feindliche Kräfte nähern sich Przemysl. Im Umkreis dieser Stadt tobt heftiges Geschützfeuer. Deutsche und österreichische Artillerie beschießt die Befestigungen. Im Raume zwischen Przemysl und den Morrästen des Dnjester drangen feindliche Truppen bis an unsere Drahtbefestigungen. Bisher konnten die Angreifer zurückgeschlagen werden, doch gelang es dem Feinde, sich unter großen Opfern in den Besitz einiger Laufgräben zu setzen.

Die Offensive in der Bukowina.

Wien, 20 Mai (TU) Nachrichten aus der Bukowina besagen, daß dort allenthalben die Verbündeten gegen die Russen die Offensive ergriffen haben und insbesondere durch ihre schwere Artillerie große Erfolge erzielten.

Aus Stadt und Land.

— **Königs-Geburtstagsfeier.** Gestern, am letzten Schultage vor Pfingsten, veranstaltete die hiesige Bürgerschule die Geburtstagsfeier für unseren geliebten König. Die Festrede „Ueber Islam" hielt Herr Lehrer Schneider; es wurden außerdem Gesänge und Deklamationen geboten.

Kirchennachrichten

für 1. Pfingstfeiertag.

Kollekte für den Kirchenfonds.

Wilsdruff.

Vorm. 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. ½9 Uhr Festgottesdienst. (Predigttext: Apostelgesch. 2, 1–13.)
Kirchenmusik:
„Gelobet seist du, heiliger Geist". Pfingstlied für Sopran mit Orgelbegleitung von Oskar Wermann. Gesang: Frau Kaufmann Brauckmann.

Grumbach.

Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, Hilfsgeistl. Männchen.
Vorm. ½9 Uhr Festgottesdienst, Pfarrer Heber.
Kirchenmusik:
Pfingstkantate für gem. Chor und Baßsolo von P. Gläser.
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst, Hilfsgeistl. Männchen.
Nachm 2 Uhr Taufgottesdienst, derselbe.

Sora.

Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.
Nachm ½2 Uhr Festkindergottesdienst.

Röhrsdorf.

Vorm. ½8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.
Nachm. ½2 Uhr Kindergottesdienst.

Limbach.

Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.

Blankenstein.

Vorm. ½8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.
Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.

für 2. Pfingstfeiertag.

Kollekte für den Kirchenfonds.

Wilsdruff.

Vorm. ½9 Uhr Festgottesdienst (Text: 2. Timoth. 1, 7). Mitfeier von Königs Geburtstag.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Kirchenmusik:
„Komm, heil'ger Geist", gemischter Chor von Bortniansky. Gesang: Kirchenchor.

Grumbach.

Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. ½9 Uhr Festgottesdienst, Hilfsgeistl. Männchen.
Kirchenmusik:
Pfingstlied für dreistimmigen Chor von H. M. Schletterer.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, Pfarrer Heber.

Sora.

Mitfeier des Geburtstages des Königs.
Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.

Röhrsdorf.

Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.

Limbach.

Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst.
Abends 8 Uhr kirchlicher Familienabend im Gasthof zu Birkenhain.

Blankenstein.

Vorm. 8 Uhr Festgottesdienst. Mitfeier von Königs Geburtstag. Im Anschluß an den Gottesdienst Kindergottesdienst.

Katholischer Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Wilsdruff.

Vorm. 9 Uhr.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten incl. Welt im Bild.

Schlachtpferde kauft zu höchsten Preisen die Roßschlächterei Heinrich Hahnisch, Potschappel. Fernspr. 2779 Amt Deuben. **Nichtlaufende Pferde** werden per Wagen abgeholt. 2022

Suche **Pferde** zu kaufen. Off. mit Farbe, Rasse, Alter u Preisangabe u. 2021 an die Exp. d. Bl. erb.

Dezimal-, Tafel-, Butter- und Wirtschafts-Wagen sowie **Gewichte** empfiehlt billigst 1808 **Martin Reichelt** Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 66.

Für Schlachtpferde zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.** Roßschlächterei **Bruno Ehrlich, Deuben,** Telephon 74. **Nichtlaufende Pferde** werden sofort per Wagen abgeholt. 568

Kleinkörniger **Mais** **Wicken** **Saat-Mais** **40% Kali** **Ammon.-Superphos. 5/10 %** empfiehlt 1938 **Albert Harz** Mohorn, Fernsprecher Nr. 7.

Drahtgeflecht, Stacheldraht, Draht, Krampen, Ia. verzinkt, empfiehlt billigst 1981 **Martin Reichelt,** Am Markt. Telefon 66.

Tanz- u. Anstandsunterricht im **Gasthof Taubenheim** beginnt **Dienstag, den 25. Mai, abends 8 Uhr.** 2033 Um rege Beteiligung bittet hochachtungsvoll **H. Hanisch,** Tanzlehrer. Roßwein.

Böhscher Rübenhacken mit auswechselbaren Blättern in verschiedenen Größen. extra starke **Distelstecher** empfiehlt billigst 1833 **R. A. Hampus, Mohorn.** Fernsprecher Nr. 8.

Jeden Posten gut getrocknete **Stiefmütterchen** kauft zu höchsten Preisen 2045 Drogerie **Paul Kletzsch.**

Schweinefleisch sowie **hausschlachtene Blut- und Leberwurst** verpfundet von 2 Uhr ab **E. Fuhrmann,** 2018 Dresdner Str. 192.

100 Schock Strohseile sind zu verkaufen. 2039 **Sora Nr. 8.**

Schlachtpferde kauft zu **höchsten Preisen** die **älteste Roßschlächterei** v. Oswald Mensch, Potschappel. Tel. Nr. 735. **Bei Unglücksfällen** bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 1807

40000 Mark für jetzt oder später auf 1. Hypothek Landgut auszuleihen. Off. erbeten unter **2044** an die Exped. d. Bl.

Alleinstehende Frau sucht für 1. Juli eine 2024 **Wohnung** bestehend aus Stube und Kammer, in der Nähe von Wilsdruff. Offerten unter **2024** an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Bestellungen der Mitglieder des Obstbauvereins auf 2030 **Rex-Gläser** sind bis spätestens 1. Juni direkt bei Mitglied **Martin Reichelt** in Wilsdruff abzugeben. Preisliste gratis. Der Vorsitzende.

Roggen-Preßstroh hat zu verkaufen 2017 **Gutsbesitzer Gasch, Hühndorf.**

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff

Diabolo-Separator

Fünf Jahre Garantie.
Allerschärfste Entrahmung 0,07.

65 Liter = 70 Mark.
120 Liter = 93 Mark.

Katalog gratis - und franko. -

Am besten, einfachsten haltbarsten und billigsten.

220 Liter = 185 Mark.
360 Liter = 350 Mark.

Katalog gratis - und franko. -

2410

General-vertreter **Arthur Fuchs, Wilsdruff,** Markt 8 Tel. 77

Von heute ab geht wieder ein **frischer, großer Transport** sehr milchreicher, ganz schwerer und mittlerer 2012

Kühe

(hochtragend und mit Kälbern) möglichst billig zum sofortigen Verkauf. Ab gleichen Tag stehen 10 Stück rotbunte

Zug- und Leinen-Kühe

zum Verkauf.

Fernspr. 138. **F. Bachbauer, Roßwein,** Schützenstr. 26.

Die Mitglieder werden zu der

25. ordentlichen Hauptversammlung

Sonnabend, den 29. Mai, abends ½6 Uhr

im hiesigen Gasthof hierdurch eingeladen.

Tagesordnung:

1. Jahresrechnung und Bilanz, Entlastung des Vorstandes.
2. Beschlußfassung über Verwendung des Reingewinnes.
3. Neuwahlen.
4. Anträge und Vereinsangelegenheiten.

Jahresrechnung und Bilanz liegen bis zum Versammlungstage in der Wohnung des Rechners zur Einsicht der Genossen aus

Grumbach, am 19. Mai 1915. 2014

Dahrlehns-, Spar- u. landwirtschaftl. Konsumverein Grumbach b. Wilsdruff.
E. G. m. u. H.

Curt Uibrig. Moritz Pfützner.

Für die beim Heimgang unseres teuren Schwagers und Bruders

Hermann Hugo Tamme

uns von allen Seiten in herrlichen Blumenspenden, tröstenden Worten und ehrender Begleitung zum Grabe kundgegebene herzliche Teilnahme sprechen wir hierdurch unseren 2015

aufrichtigsten, innigsten Dank

aus.

Sora, am 19. Mai 1915.

Frau Elsa Tamme geb. Pietzsch
zugleich im Namen ihres im Felde stehenden Gatten und der übrigen Hinterbliebenen.

In der Ausübung seines Berufes rief Gott der Herr seinen treuen Diener, meinen lieben, guten Mann, den treuen Vater seiner Kinder und letzten, jüngsten Bruder seiner Schwestern unerwartet zu sich in sein himmlisches Reich.

Pfarrhaus Blankenstein, am 20. Mai 1915.

2016 Tieferschüttert 2016

Lina Kunze geb. Ludewig
zugleich im Namen der Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am 1. Pfingstfeiertag nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Gelegenheitskäufe

2011 in Herren- und Damen-

Fahrrädern

Neu, Innenlötung, Torpedo-Freilauf usw. **Mk. 75.** Sämtliche Fahrrad-Utensilien und Fahrrad-Reparaturen.

Otto Rost
Büchsenmacherei u. Fahrradhandl.

Drahtgeflechte Stacheldraht Draht, Krampen

Ia verzinkt, empfiehlt billigst

Paul Schmidt
Dresdner Str. 94 Ecke Rosenstr.
Fernsprecher 84. 1916

Sensen, Sichen, Dängelhammer, Ambose
unter Garantie
Wetzkitzen und -Steine
Schleifsteine
Sensenbäume und -Schützer
empfiehlt 1014
Tel. 66 **Martin Reichelt.**

Drahtgeflechte Ia verzinkt
in allen Maschenweiten
verzinkten Stacheldraht
Krampen
Fenstergaze
in allen Größen u. Preislagen empfiehlt
R. A. Hampus, Mohorn.
Fernsprecher Nr. 8.

Ausländisches Weizenmehl
Reisgries
Maisgries
Maismehl
ohne Markenabgabe
empfiehlt 1000
Kesselsdorf. P. Heinzmann.

Mais
Maisschrot u. Maismehl
verkauft **Louis Seidel**
1000 **am Bahnhof Wilsdruff.**

Einige Kinderwagen
zu herabgesetzten Preisen. Reise-, Wäsche-, Trag- u. Handkörbe und alle Sorten Korbwaren
1010 hält stets am Lager
Frau verw. Täubert, Schulstr. 191.
Reparaturen schnell und billig, auch werden Rohrstühle eingezogen.

Vaterländische Veranstaltung.

Auf die morgen Sonntag ½4 Uhr im Schützenhaus gebotene **Vaterländische Veranstaltung** des

Elternbundes für Knabenmusik

wird hierdurch nochmals besonders aufmerksam gemacht und um zahlreichen Besuch gebeten. Erwachsene 30 Pfennige, Kinder die Hälfte. 2018 **Der Vaterländische Ausschuss.**

Gasthof Grumbach.

Pfingstsonntag ½8 Uhr

Grosser Vaterländischer Abend

bestehend aus lebenden Bildern sowie einem lehrreichen Vortrag mit Lichtbildern über die Heimat in Kampfestagen durch Herrn Oberlehrer Kühne, Wilsdruff. — Der Reinertrag fliesst der örtlichen Kriegsbeihilfe zu. 2018

Um recht zahlreichen Besuch dieser öffentlichen Veranstaltung bittet

Der Ortsausschuss.
Moritz Pfützner, Gemeindevorstand.

Lindenschlösschen - Lichtspiele.

Pfingstsonntag und -Montag

Zwei grosse Spieltage

Diesmal ein besonders grosszügiges Programm.
Nachmittags 4 Uhr an beiden Tagen 2010
Kinder- und Familienvorstellung.

Bin mit einem großen Transport **hochtragender und neumelkender**

Kühe

eingetroffen und stelle dieselben vom 23. d. Mts. an zum Verkauf. 1018

Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 71. **A. Ferch.**

Ueberaus zahlreiche Beweise ehrender, liebevoller und herzlicher Anteilnahme sind uns bei der Bestattung meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders, Schwagers, Onkels und Neffen

Georg Rudolf Kühne

Schütze im Schützen-Regiment 108, 2. Kompagnie

durch ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte und herrliche Blumenspenden zuteil geworden.

Nicht imstande, allen, welche sich in einer unserem Herzen so wohltuenden Weise daran beteiligten, persönlich zu danken, sagen wir tiefbewegt auf diesem Wege

unseren innigsten Dank.

Ganz besonderen Dank Herrn Pfarrer Wolke für die trostreichen Worte am Grabe. Dank auch seinem Chef, Herrn Ludwig Pigge und Gemahlin und Schwägerin, deren Haus ihm ein zweites Vaterhaus war, die ihn wie ein eigenes Kind behandelten. Dank dem Königl. Sächsischen Militärverein Wilsdruff und Umgegend für die kameradschaftliche Ehre durch Begleitung mit Fahne auf seinem letzten Wege und die Ehrensalve, Dank seinen aktiven Kameraden, die ihm im Namen der Kompagnie das letzte Geleit gaben. Dank auch seinen lieben Jugendfreunden und -freundinnen für den herrlichen Lorbeer- und Veilchenkranz und die Begleitung und endlich Dank dem Stenographenverein Gabelsberger, dessen Mitglied er war.

Wilsdruff, den 21. Mai 1915. 2017

Die schwergeprüfte Mutter
Auguste verw. Kühne
zugleich im Namen aller Hinterbliebenen.

Du starbst so früh und wirst so schwer vermisst,
Du warst so lieb und gut, dass man Dich nie vergisst.
Wir können Dir nun nichts mehr bieten,
Mit nichts mehr Dich erfreun,
Nur eine Hand voll Blüten
Auf Deinen Hügel streun.

Die Verlobung ihrer Kinder **Helene und Max** beehren sich hierdurch anzuzeigen 2019

Gendarmerie-Inspektor
Gerber und Frau.

Kantor i. R. **Kippe und Frau.**

Pirna, Bahnhofstr. 21 pt.
Dresden-A., Augsb. 76 I.

Helene Gerber
Max Kippe
Verlobte.
Pfingsten 1915

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF